

*Beiwort zu Karte 4,7*

## Grundrisse mittelalterlicher Städte II

1. Konstanz von HELMUT MAURER
2. Baden-Baden von KURT ANDERMANN
3. Tengen von MEINRAD SCHAAB
4. Eendingen von URSULA KRAUSE-SCHMITT
5. Obergrombach von ARNOLD SCHEUERBRANDT
6. Villingen von FRED SEPAINTNER
7. Wertheim von ROLAND ZIMMERMANN

## 1. Konstanz

Die mittelalterliche und neuzeitliche Stadt nimmt topographisch ihren Ausgang von einem *Constantia* genannten spätrömischen Erdkastell, das unmittelbar beim Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee auf der linken Flußseite errichtet worden war. Als um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert auf Veranlassung und unter dem Schutz des merowingischen Königtums und des alemannischen Herzogtums innerhalb der offensichtlich noch nicht völlig niedergelegten Wälle und Gräben dieser spätrömischen Befestigungsanlage eine der Gottesmutter Maria geweihte Bischofskirche errichtet wurde, kam dies nicht allein der Begründung der umfangreichsten Diözese des mittelalterlichen Deutschland gleich. Mit der Errichtung eines *Bischofs-sitzes* auf dem ehemaligen Kastelhügel an Bodensee und Rhein war vielmehr auch die Grundlage für die Entwicklung dieses Bischofssitzes zur Bischofsstadt geschaffen. Als ausgebildete Bischofsstadt tritt Konstanz erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts entgegen. Jetzt sind die Bischofskirche St. Marien (3) und die seit der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert nachweisbare Bischofspfalz (4), die vor allem in staufischer Zeit Mittelpunkt einiger bedeutender Reichstage werden sollte, von einem Kranz meist eben erst, im 10. Jahrhundert, durch Bischöfe ge-

gründeter Kirchen (St. Johann: 41, St. Lorenz: 86, St. Paul: 64, Petershausen: 158) umgeben, deren Patroninnen und deren Lage insgesamt darauf hinweisen, daß hier die fünf Patriarchalkirchen Roms zum Vorbild dienten, ja daß die Bischofsstadt Konstanz ein *Abbild der Ewigen Stadt* sein sollte. Zu diesem symbolischen Element einer Stadt, das noch durch die Förderung des eigens auf Konstanz bezogenen Kultes des Märtyrers Pelagius im gleichen 10. Jahrhundert verstärkt wurde, tritt in derselben Epoche auch ein wirtschaftliches und verfassungsrechtliches Element neu hinzu: das Aufkommen eines *Marktes*, eines Nah- und Fernmarktes zugleich, der sich topographisch unmittelbar vor den Mauern des Bischofssitzes, der sog. *Bischofsburg* (I), fixieren läßt. Sein Emporkommen ist die notwendige Folge der gleichfalls im 10. Jahrhundert erstmals deutlich sichtbar werdenden Handelstätigkeit Konstanzer Fernkaufleute vor allem in südlicher Richtung, über die Alpen hinweg. Daß dies freilich nicht die einzige Richtung des Konstanzer Fernhandels war, lehren zahlreiche Funde von Konstanzer Münzen der gleichen Zeit, vor allem in Nordost- und Osteuropa.

Trotz diesem Regsamwerden frühen Bürgertums blieb dieses gesamte, aus Bischofsburg mit der zugehörigen frühen Handwerkersiedlung in der Niederburg (II), aus Kirchen, Markt und Marktsiedlung bestehen-

de Gebilde noch weit über das endende 10. Jahrhundert hinaus eine ausgesprochene *Bischofsstadt*.

Von einer rechtlich und politisch selbständig handelnden Bürgerschaft kann vor dem 12. Jahrhundert noch kaum die Rede sein. Entscheidend sind vielmehr – teilweise noch bis ins 14. Jahrhundert hinein – die durch den erstmals 912 genannten *rector*, den späteren Stadtmann, ausgeübten bischöflichen Rechte.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts aber beginnt endlich der Prozeß der Aushöhlung dieser Rechte, erstmals deutlich sichtbar werdend in dem Privileg Heinrichs VII. vom Jahre 1192, das sich unmittelbar an die Bürgerschaft wandte und gegen die Erhebung einer bischöflichen Stadtsteuer gerichtet war, und vor allem unterstrichen durch die Entstehung des *Rates als Organ der Bürgerschaft* im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts. Gekennzeichnet aber wird dieser Prozeß nicht zuletzt auch durch die um die Mitte des 13. Jahrhunderts ausbrechenden Kämpfe zwischen Bischof und Bürgerschaft wegen der Heranziehung kirchlicher Gebäude zur städtischen Steuer.

Aus den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts besitzen wir dann schließlich die ältesten Ratsgesetze, die sich durchweg auf den bedeutenden Konstanzer Leinwandhandel beziehen. Sie sind damit älter als der ursprünglich für die älteste Sammlung von Satzungen angesehene Konstanzer *Richtebrief*, der – möglicherweise auf einer Zürcher Vorlage beruhend – heute eher in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert wird. In die gleiche Zeit fällt das Entstehen eines eigenen Stadtschreiberamtes und kurz nach 1300 die Entstehung des Bürgermeisteramtes.

Konstanz hatte indessen nicht nur den Bischof zum Stadtherrn. Die Zugehörigkeit des Bischofssitzes zum Reichskirchengut und die Rolle dieses Bischofssitzes als Ort zahlreicher bereits unter Kaiser Arnulf beginnender *Königsaufenthalte* ließen die Stadt zugleich auch in ein nahes Verhältnis zum Reich treten, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts durch den *Reichsvogt* in der Stadt repräsentiert wurde.

Währenddessen, d. h. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, war nun auch der Bezirk um die im 10. Jahrhundert gegründete Kirche St. Paul (64), der offenbar lange Zeit siedlungsleer geblieben war, in die Bebauung einbezogen worden, nachdem inzwischen vor der Mauer des 12. Jahrhunderts der sog. Obermarkt als Ersatz für das bis dahin überbaute Marktgelände des 10. Jahrhunderts angelegt und durch das sog. Marktgestade, die heutige Marktstätte, einen Straßenmarkt, noch nach dem See hin verlängert worden war. Eine bis an St. Paul hin vorgeschobene Mauer umschloß dann noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch diese dritte Stadterweiterung. Diese Mauer war Teil des ersten geschlossenen Mauergürtels, der all die anfangs genannten alten Bezirke und die eben erwähnten Erweiterungen einschloß.

Läßt sich die bis hierhin beschriebene Entwicklung

im Grunde nur aus dem Stadtgrundriß ablesen, so besitzen wir für die letzte Stadterweiterung nach Süden, gegen den bischöflichen Wirtschaftshof Stadelhofen hin, eine auf 1252 datierte Urkunde, die ausdrücklich besagt, daß der Konstanzer Bürger Heinrich in der Bünd seinen vor dieser Stadtmauer gelegenen Obstgarten parzelliert und diese Parzellen zur Erbleihe ausgetan habe *ad construendas desuper domos distinguens et vicum novum faciens dictum Niuwogasse*. Hier gewinnen wir einen sehr erwünschten Einblick in den konkreten Vorgang einer Stadterweiterung, in die Erschließung neuen Baugeländes, das im übrigen eine Fläche von rund 3,6 ha umfaßte. Und auch dieser neugewonnene Siedlungsbezirk wurde dann nach 1270 gegen Stadelhofen (VI) hin noch einmal mit einer Mauer umfangen.

Bis zum Beginn der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte der Bereich der Innenstadt weitgehend überbaut gewesen sein. Erweiterungen der Stadt erwiesen sich in der Folge nur noch möglich mit Hilfe der rechtlichen und fortifikatorischen Einbeziehung bereits vorhandener älterer ländlicher Siedlungen vor den Toren dieser letzten großen Mauer: im Süden der Siedlung um den bischöflichen Wirtschaftshof Stadelhofen, im Westen der wohl nicht viel jüngeren Fischersiedlung Paradies, die mit dem im 14. Jahrhundert mehrmals genannten Weiler Eggenhusen identisch sein dürfte, und im Norden, jenseits des Rheins, – erst durch die Errichtung einer festen Rheinbrücke ermöglicht – der um *das Kloster Petershausen* (158: gegr. 983 durch Bischof Gebhard) entstandenen gleichnamigen Siedlung abhängiger Klosterleute (VIII). Dieser Gesamtprozeß der Stadterweiterung und der Vorstadtbildung fand mit dem Ende des 15. Jahrhunderts einen gewissen Abschluß, der sich schon äußerlich im Bau einer weitgespannten Stadtbefestigung mit rund 25 Toren und Türmen manifestierte, einer Befestigung, die nun alle drei topographischen Einheiten, nämlich Innenstadt, Vorstadt Stadelhofen und Vorstadt Petershausen umfaßte. Die Vorstadt Paradies mußte – der großen Entfernung wegen – außerhalb bleiben.

Das 14. Jahrhundert, das die Stadt auf dem Höhepunkt ihrer vorab durch den *Leinwandhandel* begründeten Wirtschaftsgeltung sah, brachte nicht nur eine weitere Steigerung der Rechte des Rates gegenüber den beiden Stadtherren, dem Bischof und dem Königtum; es führte auch – vom ersten *Zunftaufstand* im Jahre 1342 bis hin zur letzten Erhebung im Jahre 1429/30 – zu einer wesentlichen Änderung der politischen und rechtlichen Verhältnisse im Innern der Stadt, einer Änderung, die sich am deutlichsten darin widerspiegelte, daß sich nach der Beendigung des von 1414 bis 1418 in den Mauern der Stadt abgehaltenen ökumenischen Konzils die Zahl der Patrizier und die Zahl der Zunftangehörigen im großen Rat genau entsprach.

Konnten demnach die inneren Verhältnisse der Stadt als weitgehend konsolidiert gelten, so schien nun dem

Rat die Gelegenheit günstig, die Außenpolitik der Stadt, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, vor allem aber seit 1312, immer wieder auf Bündnisabschlüsse mit anderen Städten im Umkreis des Sees ausgerichtet war, auch für den Aufbau eines *eigenen Territoriums* im unmittelbar südlich benachbarten Thurgau einzusetzen. Dieses Ziel vermochte die Stadt mit der Pfandnahme des Landgerichts im Thurgau aus der Hand König Sigmunds im Jahre 1417 auch weitgehend zu erreichen. Aber der Basler Friede vom Jahre 1499 bedeutete bereits das Ende dieser Ausdehnungsbestrebungen: der Thurgau mußte den Eidgenossen überlassen werden. Seit diesem Jahre lag Konstanz an der Grenze des Reichs, eine Situation, die den bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begonnenen wirtschaftlichen Niedergang auch politisch und rechtlich manifestierte.

Die Stadt sah sich von nun an gezwungen, wenn nicht zu einem Bündnis mit der Eidgenossenschaft, so doch wenigstens zu einer Anlehnung an diese unmittelbar benachbarte Macht zu gelangen, ein Unterfangen, das ihr freilich durch wiederholte Interventionen Maximilians unmöglich gemacht wurde: 1498 sah sich Konstanz zum Eintritt in den Schwäbischen Bund genötigt, 1510 wurde der Stadt ein Schirmvertrag mit dem Hause Österreich aufgezwungen, wodurch sich erstmals eine *Bindung an die Herrschaft Österreich* ergab, ohne daß dadurch die Eigenschaft einer Quasi-Reichsstadt de jure angetastet worden wäre, und schließlich vollzog Kaiser Maximilian im gleichen Jahre 1510 eine wesentliche Änderung der Stadtverfassung zugunsten der Zünfte.

Wenige Jahre später wurde die reformatorische Bewegung in der Stadt zum Antrieb für einen Versuch, diese angelegten Bindungen zu sprengen. Bereits seit 1519, verstärkt seit 1523 und vom Rat ausdrücklich gefördert, konnte die Reformation mit der Ausbildung eines absoluten Kirchenregiments in Händen des Rates seit 1527/28 in der Stadt als vollständig durchgesetzt gelten. Der Bischof hatte bereits 1527 die Stadt verlassen und im nahen Meersburg seine Residenz aufgeschlagen. 1528 wurde die Reichsacht über die Stadt verhängt, worauf sich Konstanz zum Anschluß an den Schmalkaldischen Bund genötigt sah. Der Zusammenbruch des Schmalkaldischen Bundes aber brachte die Stadt in eine äußerst gefährliche Lage. Es blieb ihr nichts mehr anderes übrig, als allen Forderungen des Kaisers nachzugeben und sich am 15. Oktober 1548 bedingungslos König Ferdinand zu übergeben. Aus der *Reichsstadt* wurde eine *österreichische Landstadt*; die Bevölkerung wurde völlig rekatholisiert.

Wenn auch die Verfassung der reichsstädtischen Zeit weitgehend belassen wurde, so gab sich die Änderung der Rechtslage dennoch am deutlichsten in der Einsetzung eines Stadthauptmanns als Repräsentanten der Innsbrucker Regierung in der Stadt kund, der zwar als österreichischer Beamter galt, aber dennoch auf

Kosten der Stadt besoldet werden mußte. Alle Bemühungen um Aufwertung der Stadt, etwa durch den kurzfristigen Versuch, in Konstanz um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine *vorderösterreichische Landesregierung* zu installieren oder die Stadt zu einer großen Festung auszubauen, vermochten nichts daran zu ändern, daß die ehemalige Bischofs- und Reichsstadt, die seit 1548 wenigstens nominell wieder als Bischofsitz gelten konnte, der alten Bedeutung verlustig gegangen war.

Unter Joseph II. kam es dann schließlich im Jahre 1786 zum radikalen Bruch mit der im wesentlichen seit dem Mittelalter bewahrten Verfassungstradition durch die Einsetzung eines nur mit Juristen besetzten *Magistrats*.

Der Übergang der Stadt an das Großherzogtum Baden im Jahre 1806 brachte zwar auf der einen Seite die Erhebung zum Sitz der für weite Teile Oberbadens zuständigen Seekreisregierung; auf der anderen Seite aber verlor die Stadt durch die Aufteilung der zuletzt von dem bedeutenden Ignaz Heinrich von Wessenberg als Bistumsverweser geleiteten Diözese im Jahre 1821 und die damit verbundene Abwanderung der sehr zahlreichen Geistlichkeit und der geistlichen Beamenschaft den letzten Rest ihrer einstigen jahrhundertelangen Geltung im deutschen Südwesten.

#### Literatur:

- FEGER, O.: Konstanz. In: Dt. Städtebuch 4. Hg. E. KEYSER. Baden. 1959. S. 273 ff.  
 MAURER, H.: Stadterweiterung und Vorstadtbildung im mittelalterlichen Konstanz. In: Stadterweiterung u. Vorstadt. Hg. E. MASCHKE U. J. SYDOW. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in B.-W. 51) 1969.

#### Schlüssel zu den Zahlen:

##### I Bischofsburg

- 1 Vermutete Umgrenzung des spätrömischen Erdkastells
- 2 Vermutete Umgrenzung der hochmittelalterlichen »Bischofsburg«.
- 3 Münster St. Marien (= Bischofskirche)
- 4 Bischofspfalz
- 5 Pfalzkapelle St. Peter
- 6 Pfalzvogtei
- 7 Blid- oder Zeughaus
- 8 Domherrenhof
- 9 Rundkirche St. Mauritius
- 10 Domschule
- 11 Münsterkreuzgang
- 12 Stauf (= Wirtshaus des Domkapitels)
- 13 Domherrenhof
- 14 Jesuitenkloster
- 15 Jesuitenkirche
- 16 Jesuitengymnasium
- 17 Städt. Bauhaus
- 18 Trompetertürmle

II *Niederburg*

- 19 Kanonikatshaus von St. Johann
- 20-21 Domherrenhöfe
- 22 Domdekanei
- 23-25 Kanonikatshäuser von St. Johann
- 26 Domherrenhof
- 27 Äußeres Schottentor
- 28 Inneres Schottentor oder Bischofstor
- 29 Domherrenhof
- 30 Domherrenhof
- 31-37 Kanonikatshäuser von St. Johann
- 38 Domherrenhof
- 39 Domherrenhof
- 40 Domherrenhof
- 41 Stifts- und Pfarrkirche St. Johann
- 42 Domherrenhof
- 43 Domherrenhof
- 44 Äußeres Predigertor
- 45 Inneres Predigertor
- 46 Domherrenhof
- 47 Münsterlinger Herberge
- 48 Haus des Klosters Feldbach
- 49 Haus des Abts von Petershausen (bis 1372)
- 50 Kloster Zoffingen (Dominikanerinnen)
- 51 Dompropstei
- 52 Rheintorturm
- 53 Kloster St. Peter an der Fahr (Dominikanerinnen)
- 54 Haus des Klosters St. Peter an der Fahr
- 55 Haus des Stifts Bischofszell (bis 1346), dann Mainauer Haus zur Krone
- 56 Adelshof der von Schwarzach
- 57 Adelshof der von Tettikofen
- 58 Pfarrhof von St. Johann
- 59 Kanonikatshaus von St. Johann
- 60 Trinkstube der Notare des geistlichen Gerichts
- 61 Münsterpfarrhaus
- 62 Ziegel- oder Pulverturm
- 63 Brochenturm

III *Frühe Marksiedlung*

- 64 Stifts- und Pfarrkirche St. Stephan
- 65 Adelshof der In der Bünd und Ehinger zur Leiter
- 66 Domherrenhof
- 67 Domherrenhof
- 68 Haus der Geschlechterzunft zur Katz
- 69 Adelshof der Blarer
- 70 Haus des Abtes der Reichenau
- 71 Haus des Klosters Wald
- 72 Domherrenhof
- 73 Adelshof = Bündrichs- oder Lanzenhof
- 74 Kleinspitale
- 75—81 Kanonikatshäuser von St. Stephan
- 82 Franziskanerkloster
- 83 Bündrichstor
- 84 Haus des Klosters Münsterlingen (seit 1568)
- 85 Adelshof der Grünenberg
- 86 Ratskapelle St. Lorenz
- 87 Adelshof der von Ulm
- 88 Münzhaus
- 89 Sammlung (Beginenkloster)
- 90 Haus der Geschlechterzunft zur Katz (bis 1424)
- 91 Salmansweilerhof

- 92 Rathaus
- 93 Fischerzunftthaus
- 94 Mentellerinnenhaus (Beginen)
- 95 Adelshof der von Ulm zum Hohen Hirschen
- 96 Adelshof der Schultheiß zum Goldenen Löwen

IV *Stadterweiterungen des 13. Jahrhunderts*

- 97 Adelshof der Muntprat bzw. Schultheiß zum Kembli
- 98 Beginenhaus (?)
- 99 Inneres Paradieser- oder Geltinger- bzw. Rindporter-Tor
- 100 Antoniterhaus
- 101 Adelshof der Frig zum Malhaus
- 102 Adelshof der von Homburg und von Bodman zum Leit-  
hund
- 103 Adelshof der Muntprat zum Blauen Sattel
- 104 Pfarrkirche St. Paul
- 105 Lienhardstor
- 106 Schnetztor
- 107 Taschen- oder Hofstattamt
- 108 Stadthauptmannshaus zum Weißen Pfau
- 109 Zunfthaus der Rebleute, im 17. Jahrhundert Gesellschafts-  
haus der Kaufleute zum Weingarten
- 110 Zunfthaus der Schmiede, später Stadtkommandantenhaus  
zur Linde
- 111 Oberes Kornhaus
- 112 Zunfthaus zum Thurgau
- 113 Stadtkanzlei (seit 1593), bis dahin Zunfthaus zur Salz-  
scheibe
- 114 Adelshof der Muntprat zum Steinbock
- 115 Adelshof der Ehinger zum Strahl
- 116 Zunfthaus der Rebleute zum kleinen und großen Alber
- 117 Städt. Schlachthaus
- 118 Schlachttor oder Augustinertor
- 119 Augustinerkloster
- 120 Zunfthaus der Schneider und Kürschner
- 121 Zunfthaus zum Rosgarten
- 122 Große Metzsig
- 123 Alte Brotlaube
- 124 Zunfthaus der Bäcker
- 125 Brotlauben
- 126 Unteres Kornhaus
- 127 Kapuzinerkloster
- 128 Heiligeistspital
- 129 Fischertor
- 130 Kaufhaus
- 131 Dammtor
- 132 Aberhagken
- 133 Türmle beim Aberhagken
- 134 Griestürmle
- 135 Wachttürmle

V *Neugasseviertel*

- 136 Bruderturm
- 137 Bruderhaus
- 138 Mädchenschule – Neuschule
- 139 Schuhmacher – Zunfthaus

VI *Stadelhofen oder Kreuzlinger Vorstadt*

- 140 Kelnhof des Domkapitels
- 141 Kirche bzw. Kapelle St. Jodok
- 142 Elenden- oder St. Josen-Herberge
- 143 Kreuzlinger Amtshaus oder Haus zum Ackertor
- 144 Tannenamt

- 145 Mochlistunn
- 146 Bärtschistürmle
- 147 Emmishofertor
- 148 Häslistürmle
- 149 Ruhentürmle
- 150 Kreuzlingertor
- 151 Ackerturm
- 152 Müntzistor
- 153 Raueneggturm
- 154 Beintürmle
  
- VII *Insel*
- 155 Dominikanerkloster
- 156 Schottenkapelle
- 157 Rheinbrücke und Rheinmühle
  
- VIII *Petershausen*
- 158 Kloster Petershausen

## 2. Baden-Baden

Erstes Zeugnis dauernder menschlicher Besiedelung in unmittelbarer Nähe des heutigen Baden-Baden ist ein vermutlich aus der Latènezeit stammender *Ringwall* auf dem nördlich der Stadt gelegenen Battert. Aus dem eigentlichen Stadtgebiet gibt es keine vorgeschichtlichen Funde. Erst die Römer gründeten um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts eine Niederlassung im Tal an der Kreuzung zweier Straßen: die eine entlang dem Westrand des Schwarzwaldes zum Neckar bei Heidelberg, die andere aus dem Murgtal über Gernsbach und Sandweier ins Elsaß. Ein Kastell, das lange Zeit auf der Anhöhe des Rettig, südlich der heutigen Sofienstraße, vermutet worden war, wird von der neueren Forschung entschieden in Frage gestellt. Nichtsdestoweniger lassen Ziegelstempel und Steininschriften auf die zeitweilige Anwesenheit römischer Truppen schließen, die in der Geschichte des *vicus* offensichtlich keine geringe Rolle spielten.

Für die badefreudige *römische Kultur* kam den am Südhang des späteren Schloßberges entspringenden heißen Quellen eine zentrale Bedeutung zu, und die Siedlung entwickelte sich bald zu einem beliebten *Badeort*, der besonders von *Argentorate* (Straßburg) aus viel besucht wurde. Unter Caracalla, der 213 möglicherweise selbst hier geweiht hat, wurden die Badeanlagen, die zunächst nur reine Zweckbauten waren, großzügig ausgebaut und erweitert. Im Bereich des heutigen Marktplatzes, der Stiftskirche, des Friedrichsbades und des Augustabades entstand *ein geschlossenes Bäderviertel (...), das allen Bedürfnissen antiker Badelust gerecht wurde*. Grabungen haben 1847/48 unter dem Marktplatz nördlich der Stiftskirche vier Becken einer Thermenanlage zum Vorschein gebracht, die einer Inschrift zufolge mit Marmorplatten ausgelegt waren. Eine weitere Bäderanlage, deren einfache Ausstattung ein Soldatenbad vermuten läßt, ist unter dem Römerplatz und den angrenzenden Gebäuden zutage gekommen. Au-

ßerdem hatte die römische Siedlung ein Quellenheiligtum im Rothenbachtal in dessen Bereich eine Vielzahl von Altären und Weihinschriften gefunden wurde, sowie einen durch Grabsteinfunde lokalisierten Friedhof an der in die Rheinebene führenden Straße. Wohl zu Ehren Kaiser Caracallas wurde die Siedlung mit dem sprechenden Namen *Aquae* im 3. Jahrhundert *Civitas Aurelia Aquensis* (auch *Aquae Aureliae*) genannt; seit dem Anfang des 2. Jahrhunderts war sie Vorort eines *Gaues* (*civitas*).

Beim Einbruch der Alemannen in der Mitte des 5. Jahrhunderts wurde das römische Baden-Baden völlig vernichtet. Nach Aussage einer verfälschten Urkunde, deren Kern jedoch echt sein dürfte, schenkte im Jahre 675 der Merowingerkönig Dagobert dem elsässischen *Kloster Weißenburg* die Bäder des Ortes. Danach wird die Siedlung erst wieder 987 in einer Urkunde Ottos III. genannt. Zu den Gütern, die der Kaiser dem Grafen Mangold (von Nellenburg) *in loco Badon (. . .) in pago Ufgouue* schenkte, gehörte auch eine Kirche, bei der sich wohl frühzeitig ein Markt bildete. Eine Schenkung, die Heinrich III. 1046 dem Speyerer Domkapitel *in villa Baden* machte, begründete den bis ins späte Mittelalter umfangreichen Besitz der Speyerer Kirche in Baden-Baden und Umgebung; die Urkunde nennt außer Grundbesitz mit zugehörigen Rechten auch Marktrecht und Zoll.

Eine *Burg*, das alte Schloß Hohenbaden, wird 1257 erstmals genannt, muß aber bereits zu Beginn des 12. Jahrhunderts bestanden haben, denn seit 1112 nannte sich Hermann II. von Zähringen auch Markgraf von Baden. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts war die Burg bevorzugter Beurkundungs- und Aufenthaltsort der Markgrafen; um 1600 brannte sie ab und wurde nicht wieder aufgebaut. – In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand das tiefer gelegene Neue Schloß (I), dem sich nach Westen die Oberstadt als Vorburg anschließt. 1479 erklärte Markgraf Christoph das Neue Schloß und die Stadt zur Hauptresidenz der Markgrafschaft. Die landesherrlichen Behörden, Kanzlei mit Registratur, Münze und Rüst- oder Wappenkammer bildeten im 15. Jahrhundert einen Teil des herrschaftlichen Freihofes auf dem heutigen Rathausgrundstück; die neue Kanzlei entstand Mitte des 16. Jahrhunderts an der heutigen Schloßstraße; eine neue Münze gab es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vorübergehend zwischen der Schwanzgasse (später Höllgasse) und der unteren Schloßgartenterrasse. Der Turnier- oder Stechplatz lag jenseits des Oos-Baches im Gebiet der heutigen Kuranlagen. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts wurde die Stadt planmäßig ausgebaut, um den Erfordernissen einer Residenz gerecht zu werden. Nach der 1535 in der markgräflichen Dynastie erfolgten Linientrennung wurde der Doppelname Baden-Baden am Ende des 18. Jahrhunderts auch für die Stadt gebräuchlich und 1931 offiziell eingeführt.

Ob die in den Quellen erst seit dem 14. Jahrhundert bezeugte Oberstadt (II) und das Areal des Neuen Schlosses (I) früher befestigt waren als die Unterstadt, läßt sich nicht nachweisen; die topographischen Verhältnisse legen einen solchen Schluß jedoch nahe. Bei der Ummauerung der Unterstadt (III) um 1360 wird wohl das Anwesen der Ministerialen von Selbach (seit 1454 im Besitz der Familie von Gemmingen) für die Ausdehnung nach Westen bestimmend gewesen sein. Die Bewässerung des Grabens erfolgte vom verlegten Rotenbach her.

Wann Baden *Stadtrechte* erhalten hat, ist nicht bekannt, man wird allerdings davon ausgehen dürfen, daß dies zwischen 1250 und 1288 geschah. Ein Schultheiß und zwölf Richter sind 1393 erstmals bezeugt, während das älteste Rathaus erst 1410 genannt wird. Seit 1459 gibt es ein Stadtsiegel; Bürgermeister und Rat treten jedoch erst 1506 in Erscheinung. 1507 wurde durch Markgraf Christoph eine Stadtordnung erlassen.

Die *heißen Quellen*, die während der römischen Zeit eine so große Bedeutung hatten, werden erst 1306 wieder urkundlich erwähnt: Markgraf Rudolf III. belehnte die Familie von Selbach mit dem Bad und dessen Einnahmen. Seit dem 14. Jahrhundert gewannen die als landesherrliches Regal behandelten Quellen eine immer größere Bedeutung; wieder waren es in erster Linie Straßburger Bürger, die hier ihre Badekuren machten. Im 16. Jahrhundert gab es in der Stadt 12 Badehäuser mit nahezu 400 Wannen. Die ältesten namentlich bekannten Badestuben sind die Herbergen zum Engel (1393), zum Salmen (26) und zur Sonne (32: 1440), zum Baldreit (17: 1460), zum Schnabel (1463) und zum Ungemach (1470); zumeist befanden sie sich im Gebiet um die Stiftskirche (20), wo bereits die römischen Anlagen ihren Platz hatten.

Die 987 zuerst genannte *Kirche*, später Pfarrkirche, ist vielleicht eine Weißenburger Gründung. Ihr Patronat kam durch eine markgräfliche Schenkung 1245 zur Hälfte an das benachbarte Kloster Lichtental; die andere Hälfte war, herrührend aus der Schenkung Heinrichs III., um 1280 im Besitz des Bistums Speyer. Seit 1391 Grablege der Markgrafen, wurde das Gotteshaus 1453 durch Markgraf Jakob I. in eine Stiftskirche umgewandelt. Mittelalterliche Klöster gab es innerhalb der Stadt nicht. Ein Gutleuthaus lag vor dem Oosertor; es wird 1488 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, ist aber vermutlich bedeutend älter. Die Kirche des bereits für das Jahr 1351 nachgewiesenen Spitals vor dem ehemaligen Gernsbacher Tor diente in der Reformationszeit als evangelische Stadtkirche, bis sich unter Markgraf Wilhelm (1622 bis 1677) die Gegenreformation endgültig durchsetzte. Die Jesuiten, die seit 1623 in der Stadt wirkten, erhielten Gebäude und Grundstücke im Bereich des vormaligen herrschaftlichen Freihofes, wo im Laufe der Zeit ein stattlicher Komplex entstand (28–31). Das Langhaus der Kirche

wurde 1812 abgerissen, der stehengebliebene Chor wurde anderweitig verwendet; das Kolleggebäude beherbergt seit 1862 das Rathaus. Die Kapuziner waren von 1631 bis 1806 in Baden-Baden tätig; ihr Kloster hatten sie an der Oos im Nordwesten vor der Stadt; die Gebäude nahmen später nach durchgreifenden Umbauten das Hotel Badischer Hof auf (36). 1670 stiftete der Markgraf das Kloster zum Hl. Grab (15), das von Lütticher Klosterfrauen besiedelt wurde. 1811 hat man es in ein Pensionat und Internat unter Staatsaufsicht umgewandelt.

Hatte die Stadt den Dreißigjährigen Krieg glimpflich überstanden, so wurde sie 1689 durch französische Truppen unter Duras teilweise zerstört, und ihre Entwicklung erlitt einen schweren Rückschlag: Das Neue Schloß, Kirchen und Ordensniederlassungen, sowie zahlreiche Privathäuser und Badherbergen brannten aus. Die Residenz wurde nach der *Zerstörung* dem Zeitgeschmack folgend in die Ebene, nach Rastatt, verlegt.

Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts ist wieder ein allmählicher Anstieg des Badebetriebes zu verzeichnen, und 1765/66 wurde mit der Anlage eines Promenadenhauses (43) jenseits der Oos der Grund gelegt für die Entwicklung der Stadt zu einem Badeort von Welt-ruf. Hatte sich das Badeleben früher zumeist im Kerngebiet der alten Stadt abgespielt, so wurde durch die Niederlegung der Stadtmauer im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts der Weg geebnet für eine großzügige Ausdehnung. 1822/24 baute Friedrich Weinbrenner das Promenadenhaus um zu einem Konversationshaus, und die 1824 von demselben Baumeister hinter der Stiftskirche fertiggestellte Trinkhalle (23) wurde 1839/42 durch einen Bau auf der anderen Seite des Oos-Baches ersetzt. Im Bereich der mittelalterlichen Bäder entstanden am Ende des 19. Jahrhunderts das Friedrichsbad (1877) und das Augustabad (1893). Die Stadt, in der sich nur spärlich Industrie ansiedelte, erlebte in den Jahren zwischen 1830 und 1880 ihre Glanzzeit: Als *Kurort der europäischen Gesellschaft* sowie als Treffpunkt zahlreicher gekrönter Häupter und Politiker stand Baden-Baden »mehr als einmal im Brennpunkt des Weltinteresses«.

#### Literatur:

- LOESER, J.: Geschichte der Stadt Baden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Baden-Baden 1891. (Neubearbeitung O. SCHMITZ 1923).
- Die Kunstdenkmäler der Stadt Baden-Baden. Bearb. v. E. LACROIX, P. HIRSCHFELD, H. NIESTER u. a. (= Die Kunstdenkmäler Badens 11/1). 1942.
- HAEBLER, R. G.: Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden. 1. 1957.
- HASELIER, G.: Die Markgrafen von Baden und ihre Städte. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 107 (1959) S. 263-290.

SCHÄFER, A.: Staufische Reichslandpolitik und hochadlige Herrschaftsbildung im Uf- und Pfingzgau und im Nordwestschwarzwald vom 11.–13. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 (1969) S. 179–244. (Auch in: Oberrheinische Studien. 1/1970. S. 179–244).

#### Schlüssel zu den Zahlen:

##### I Neues Schloß

- 1 Archiv- oder Kanzleiturm
- 2 Küchenbau
- 3 Marstall
- 4 Kavalierbau
- 5 Hauptbau (Wohnbau)
- 6 Torbau
- 7 Remise

##### II Oberstadt (Vorburg)

##### III Unterstadt

- 8 Obertor (abgerissen 1834)
- 9 Neue Kanzlei
- 10 Oosertor (abgerissen 1815)
- 11 Bad und Gasthaus zum Hirschen
- 12 Altes Rathaus I (um 1408/10)
- 13 Stiftspropstei (später kath. Pfarrhaus)
- 14 Altes Rathaus II (seit Mitte 18. Jahrhundert)
- 15 Frauenkloster und Kirche zum Heiligen Grab (an dieser Stelle früher das Badhaus zum Ungemach)
- 16 Gemmingerturm (abgerissen Anfang 19. Jahrhundert; anschließend bis zur Mühlgasse der ehemalige Gemminger- bzw. Selbacher Hof)
- 17 Bad und Gasthaus zum Baldreit
- 18 Altes Schlachthaus
- 19 Metzsig (darunter die frühere Büttenquelle; heute versiegt)
- 20 Stiftskirche Lieb-Frauen (heute kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul)
- 21 Stiftsherrenhäuser
- 22 Antiquitätenhalle (etwa in diesem Bereich, hinter dem Stiftschor, früher die Badherbergen: zum kühlen Brunnen, zum Spieß, zum Schnabel, zum Greifvogel, zum Trompeter; westlich anschließend an die Antiquitätenhalle das alte Armen- und Freibad)
- 23 Alte Trinkhalle mit Parkanlagen etc.
- 24 Bad und Gasthaus zum roten Löwen
- 25 Großherzogliche Wohnung (1827)
- 26 Bad und Gasthaus zum Salmen
- 27 Spital- oder Gernsbachertor (abgerissen 1821)
- 28 Jesuitenkirche (im Chorbereich später Bad und Gasthaus Darmstädter Hof)
- 29 Jesuitenkolleg (seit 2. Hälfte 19. Jahrhundert Rathaus; auf dem Grundstück im Spätmittelalter der Komplex des herrschaftlichen Freihofes mit der alten Kanzlei, Münzhaus, Rüst- und Wappenkammer und fürstliche Badstube)
- 30 Aula des Jesuitenkollegs
- 31 Seminarium des Jesuitenkollegs
- 32 Bad und Gasthaus zur Sonne
- 33 Bad und Gasthaus zum Drachen
- 34 Hexenturm (abgerissen 1830er Jahre)
- 35 Beuerner- oder Lichtentalertor (abgerissen 1822)

##### IV Bereich außerhalb der mittelalterlichen Stadt

- 36 Kapuzinerkloster (später Bad und Gasthaus Badischer Hof)
- 37 Johannesbrücke
- 38 Bad und Gasthaus Zähringer Hof
- 39 Armen- oder Freibad
- 40 Spital
- 41 Spitalkirche
- 42 Gottesackerkapelle Maria Gnaden-Bronn
- 43 Promenaden- und Konversationshaus

##### Quellen:

- A Der Ursprung
- B Brühquelle
- C Judenquelle
- D Quelle zum Ungemach
- E Höllenquelle
- F Fett- und Murquelle
- G Quelle zum kühlen Brunnen
- H Laue Quelle
- I Büttenquelle (versiegt; unter der ehemaligen Metzsig)
- K Klosterquelle

### 3. Tengen

Tengen, ab 1090 sicher urkundlich nachweisbar, ist als alter -ingen-Ort anzusehen. Es liegt am Randen, dem südlichsten Vorsprung der Schwäbischen Alb, und zwar im Bereich von dessen östlichen Randhöhen. Das Dorf Tengen ist noch in der relativ flachen Mulde der oberen Talstrecke eines Baches angesiedelt. Bald schneidet sich dieser unter Aufnahme von Nebenbächen tiefer in den Untergrund ein, um nach Süden hin zur Biber und zum Hochrhein zu entwässern.

Mit der ersten urkundlichen Erwähnung beginnen die Zeugnisse über die *Herren von Tengen*, ein edelfreies Geschlecht, das 1422 die Grafen von Nellenburg beerbte und im frühen 16. Jahrhundert seinen Tenger Besitz endgültig abstieß. Die Herren von Tengen verfügten bis 1371 über Kirchensatz und Kehlhof im Dorf, die dann über Konstanzer Patrizier an den Bischof gerieten. Ihre früheste Burg lag wohl auf der Kuppe des nördlich des Dorfes aufsteigenden Wannenberges (Flurname Burghalde). Wohl vor 1200 entstand eine weitere Burg (1245 *castrum*) in Spornlage etwa 1 km südlich des Dorfes. Es bleibt umstritten, ob diese Burg zur Unterscheidung von der älteren auch hintere Burg genannt wurde oder ob dieser Bezeichnung eine später dann wieder aufgehobene Teilung des alten *castrum* zugrunde liegt. Die Hinterburg wurde jedenfalls zum Ansatz einer geteilten städtischen Entwicklung ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

1291 erscheint die *civitas* in *Tengen inferior* (III). Das setzt voraus, daß es auch die *obere Stadt* (IV) gegeben hat. Letztere erweist sich als planmäßige Gründung mit breiter nordsüdlich gerichteter Marktstraße, deren Raum noch durch die offenen Hofreiten der bei-

derseits gereihten Grundstücke verbreitert wird. Die Häuser treten ganz an die Mauer heran. Der Wehgang war durch sie hindurchgeführt. Die Grundstücke setzen sich (vielleicht erst infolge nachträglicher Aufteilung?) bis an die nur leichte äußere Befestigung hin fort. Die Zugänge über ein nördliches und südliches Tor sind durch tiefe Halsgräben gesichert, nach Osten führt ein weiterer Ausgang, der die Regelmäßigkeit der Anlage etwas stört. Dieser einheitlich geplanten Stadt steht die durch weitgehenden Abbruch der Burg und die Auflassung von Hausplätzen veränderte, aber gewiß auch so noch als unregelmäßig erkennbare Situation der *hinteren Stadt* (III) gegenüber. Diese mußte sich schon geländebedingt ganz eng an die Burg anlehnen und stellt im Grunde nichts anderes dar als eine besiedelte Vorburg. Die Burgkapelle (4) war St. Georg geweiht. Den einzigen wirklich befahrbaren Zugang von der vorderen Stadt her beherrschte die Burg, und er führte zunächst wohl nicht weiter. Der steile Weg über die Spitze des Sporns hinab ist vermutlich erst spätere Zutat und war wirtschaftlich ohne Bedeutung. Nur bisweilen hieß dieses Siedlungsgebilde Stadt (nur 1291 *civitas*), meist ist von dem hinteren Städtlein oder gar nur der Hinterburg die Rede, der Begriff Stadt hat sich in der Neuzeit ganz auf die vordere Stadt verengt, die aber durch Zufall der Überlieferung in der Frühzeit weniger gut belegt ist.

Die Hinterburg kam wohl Ende des 13. Jahrhunderts von den Herren von Tengen an die von Klingenberg. 1305 verkauften diese sie König Albrecht. Die Habsburger belehnten schließlich wiederum die Klingenberg. 1488 übernahm ein Klingenberg als Deutschordenskomtur den Besitz, der ab 1511 unbestritten in der Hand der Kommende Mainau (Obervogteiamt Blumenfeld) war. Vorderstadt und Dorf verkauften die Grafen von Tengen-Nellenburg 1522 an Österreich, das sie 1663 als Pfandlehen an das gefürstete Haus Auersberg abgab. Es erlangte Reichsstandschaft, ohne daß die Herrschaft Tengen damit ganz aus dem Verband der österreichischen Vorlande ausgeschieden war.

Nach Verfassung und Funktionen ist höchstens die vordere Stadt als Vollstadt anzusehen. Sie hatte Markt-recht, Bürgermeister und Rat, stand aber unter der steten Aufsicht des herrschaftlichen Obervogtes. *Tengen inferior* erhielt zwar 1291 das Stadtrecht von Dießenhofen, das in der Freiburger Rechtstradition steht, aber der bereits 1305 auftauchende Terminus *stettlin* zeigt, daß die Verwirklichung städtischer Verfassung nicht voll gelungen ist. Die Burg diente vom 15. Jahrhundert an als Steinbruch. Der angrenzende Bruch für Mühlsteine stellte bereits im Hochmittelalter eine gewerbliche Spezialität dar. Den alten Jahrmarkt (1449 nochmals bestätigt) hat der Deutschorden 1764 nach Blumenfeld verlegt. Auch dies war ein Zeichen für den weiteren Bedeutungsschwund. Die drei Tengen bildeten drei verschiedene Gemeinwesen, wobei der

Schwerpunkt eindeutig im Dorf lag (1808 Dorf: 105 Bürger, Stadt: 34 Bürger, Hinterburg: 14 Bürger). 1818 wurden die stets herrschaftlich zusammengehörigen Dorf und Stadt zu einer Gemeinde vereinigt, die Hinterburg blieb mit einer winzigen Gemarkung bis 1876 selbständig. Sie verlor anschließend noch mehr an Einwohnerschaft, weil bei der wie auch in den übrigen Tengenorten überwiegend landwirtschaftlicher Ausrichtung hier der Zugang zur Ackerflur besonders schwierig war.

*Schlüssel zu den Zahlen:*

#### I Dorf

- 1 Pfarrkirche
- 2 vermutl. Bereich des Fronhofs

#### II Burg

- 3 Bergfried
- 4 Burgkapelle

#### III Hinterburg (Stadt)

- 5 Taferne zum Kreuz
- 6 Tor

#### IV Stadt

- 7 Haus der Herrschaft, später Obervogteiamt
- 8 Oberes Tor und Brücke
- 9 Zehntscheune des Domkapitels
- 10 Kaplaneihaus
- 11 Zehntscheune der Herrschaft
- 12 Hoftaferne
- 13 Mittleres Tor
- 14 Mittlere Brücke
- 15 Unteres Tor und Brücke

#### V Vorstadt (18.–19. Jahrhundert)

#### Literatur:

- ROTHFELDER, H.: Die Burg- und Stadtanlage von Tengen: In: Der Hegau 1 (1956) S. 109–124.  
 ROTHFELDER, H.: Die Stadt Tengen am Randen. 1952.  
 MOTZ, P.: Die alten Hegaustädte ... In: Badische Heimat 17 (1930) S. 64 ff.

## 4. Endingen

Die Stadt Endingen ist – wie Sulzburg und Kenzingen – eine *Gründung der Herren von Üsenberg* und verkörpert einen Typus der adeligen Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts, der mehrere vorstädtische Siedlungskerne zu einem neuen Rechts- und Wirtschaftsbereich zusammenschließt.

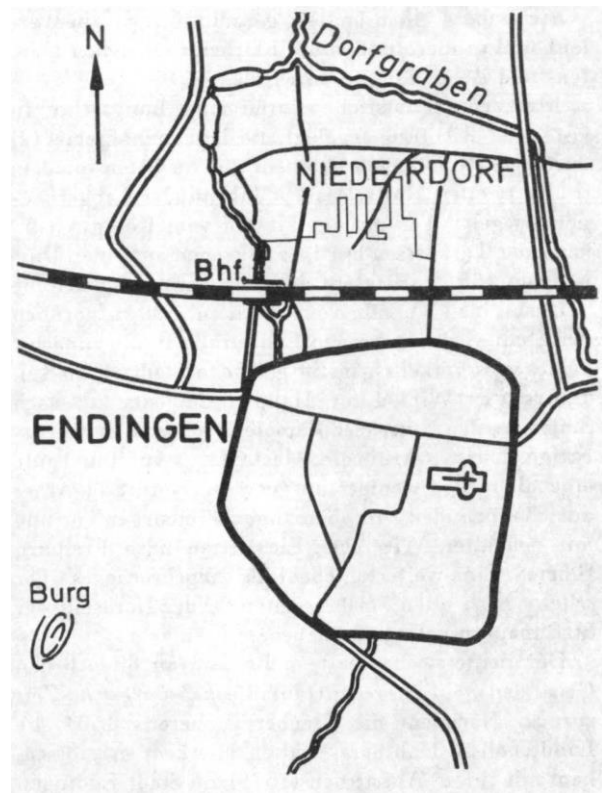
Wie bereits die Namenform auf -ingen zeigt, gehören die Anfänge Endingens in die *alemannische-frühfränkische Zeit*. Siedlungsspuren und Werkzeugfunde



an verschiedenen Stellen der mit fruchtbarem Lößboden bedeckten Gemarkung liegen freilich schon aus allen urgeschichtlichen Kulturperioden vor und reichen von der Römerzeit bis in die Jungsteinzeit zurück. Ein alemannisches Gräberfeld wurde östlich der Pfarrkirche St. Peter, außerhalb der Stadtmauern, gefunden.

Nach der Niederlage des alemannischen Herzogtums (744/746) wurde Endingen offenbar als konfisziertes Gut dem Königshof Riegel zugeordnet. Von diesem Gut gelangte ein Teil, den die elsässische Gräfin Richardis 862, dem Jahr der ersten Nennung Endingens, von Ludwig d. Dt. als Morgengabe in ihre Ehe mit Karl III. erhalten hatte, 880 aus ihrer Hand an das Frauenkloster *Andlau* im Elsaß. In der mittelalterlichen Stadt bildet dieses Fronhofgebiet einen der praeurbanen Siedlungskerne (I). Es reicht nach Süden bis zur Peterskirche (4), deren spätgotischer Turm erhalten geblieben ist, während das Langhaus in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts neu erbaut wurde. An der Ecke St. Peterskirchplatz/Totenkinzig sind noch spärliche Mauerreste sichtbar, die vermutlich zur Ummauerung des Fronhofgebietes (2) gehörten. Obwohl vom Fronhof selbst, der 1344 zusammen mit dem Schultheißenamt an die Stadt Endingen verkauft wurde, nichts mehr erhalten ist, geben die Straßennamen Fronhof und Fronhofgasse Auskunft über seine frühere Lage. Dem dreimal jährlich in diesem Hof, unter dem Vorsitz der Äbtissin von Andlau und der Klostervögte, der *Herren von Üsenberg*, tagenden Gericht unterstanden nicht nur die Gotteshausleute des Klosters Andlau, sondern auch alle Bannleute, seien es Hörige anderer Grundherren oder auch freie Grundbesitzer, die häufig Ausbürger der Stadt Freiburg waren. Ständiger Vertreter des Klosters, der auch in den Anfängen der Stadt noch die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, war der Schultheiß – ein Amt, das die Herren von Endingen bis zu ihrem Wegzug nach Straßburg – 1331 – zu Lehen trugen.

Ein weiterer Teil des Endinger Königsgutes wurde von Otto I. an Kloster *Einsiedeln* geschenkt, als dessen Vögte im Breisgau später gleichfalls die Herren von Üsenberg erscheinen. Mit der Martinskirche (6), noch 1493 Filiale von Riegel, im 19. Jahrhundert in neugotischem Stil umgebaut und vergrößert, als Mittelpunkt, lag dieser Siedlungskomplex auf dem hügeligen Gelände im Südwesten der mittelalterlichen Stadt, im Oberdorf. Auch hier weisen nur noch Straßennamen wie Hofgasse und Auf dem Hof, sowie Reste von Hofmauern auf die ehemalige Lage des einsiedelischen Hofes hin, von dem Teile zusammen mit dem Patronat über St. Martin Ende des 15. Jahrhunderts an Kloster Ettenheimmünster übergangen. Kloster Einsiedeln hatte in Endingen noch eine weitere Kirche. St. Clemens, geweiht, deren Lage unbekannt ist. Möglicherweise gehörte sie zum *Niederdorf*, das nördlich der mittelalterlichen Stadt und südlich der alten, auf römischen Fundamenten verlaufenden Landstraße von Riegel nach



Sasbach lag (vgl. Abb. oben). Spätestens im 14. Jahrhundert ist dieses Siedlungsgebiet, dessen größter Teil nicht in die Stadtummauerung einbezogen wurde, abgegangen. Sein Umfang ist durch den alten Dorfgraben und sein Name als Flurname erhalten geblieben.

Wenn nicht im Bereich der Stadt – hier käme das Adelshof genannte Gebiet mit seinen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts offenen Wassergräben in Frage, so ist der Stammsitz der Herren von Endingen, ein Wasserschloß, das 1404 als österreichisches Lehen erscheint, im Niederdorf zu suchen. Oberhalb der Stadt, am Kaiserstuhlhang, lag die *Burg Koliberg*, benannt nach der mit den Herren von Endingen verwandten Familie Koler von Endingen, seit Beginn des 15. Jahrhunderts als Lehen von Kloster Waldkirch im Besitz der Stadt.

Zwischen den beiden Siedlungskernen, dem einsiedelischen im Südwesten (II) und dem andlauseischen im Osten (I), gründete Hesso IV. von Üsenberg wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts seine Stadt (III), die bei der Teilung der Herrschaft Üsenberg (1290) zum Hauptort der oberen Herrschaft Üsenberg wurde. Die von einem nahezu rechteckigen, in seinen Untermauern vollständig erhaltenen Mauerwerk umschlossene *Stadtanlage* bezog die beiden Klostergebiete ein. Während die alten Teile durch unregelmäßige Straßenzüge und dichte Bebauung im Stadtbild auffallen, zeigt die neu angelegte Stadt der Herren

von Üsenberg einen breiten, geradlinigen Straßenverlauf und größere unbebaute Flächen, auf denen Garten- und Rebbau betrieben wurde.

Mit der Hauptstraße wurde eine Längsachse in Ost-West-Richtung angelegt, die das Fronhofgebiet (2) durchschneidet. Die neue Hauptstraße, im Osten von dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgerissenen Riegeler Tor und im Westen vom Königsschaffhausener Tor, dessen heutiges Aussehen auf einen Umbau von 1581 zurückgeht, begrenzt, hatte zugleich die Aufgabe, den Verkehr von der alten, 500 m nördlich der Stadt vorbeiführenden Landstraße in die zunächst keineswegs verkehrsgünstig gelegene Stadt zu ziehen. Im rechten Winkel zur Hauptstraße entstand nach Süden, an den Einsiedler Komplex grenzend, der rechteckige, leicht gekrümmte Marktplatz. Auf ihn baute eine allerdings weniger ausgeprägte Nord-Süd-Achse auf, die im Süden zum ehemaligen Freiburger Tor und auf den alten Weg über Eichstetten nach Freiburg führte. Ein weiteres, ebenfalls abgebrochenes Tor scheint nach alten Stadtansichten an der Nordseite der Stadtmauern gelegen zu haben.

Der heute noch erhaltene Bestand an öffentlichen Gebäuden geht insgesamt auf die *habsburgische Zeit* zurück. Nachdem die Üsenberger bereits 1304 die Landeshoheit Habsburgs hatten anerkennen müssen, kam mit ihrem Aussterben (1379) die Stadt Endingen unmittelbar unter österreichische Hoheit, während zur selben Zeit die umliegenden Gebiete der oberen Herrschaft Üsenberg zum großen Teil badisch wurden. Wie bereits in der Zeit der Stadtgründer, blieb der Marktplatz Mittelpunkt des städtischen Lebens. Ein Kornmarkt wird 1369 erstmals erwähnt, seit 1498 findet ein Jahrmarkt statt. An der Ostseite des Marktplatzes befindet sich das »Alte Rathaus« (16), 1527 erbaut. Ob sein 1319 genannter Vorgängerbau sich an gleicher Stelle befunden hat, ist nur zu vermuten. Vom »Alten Rathaus« blieb, als man es zu Ende des 18. Jahrhunderts erneuerte, nur das Untergeschoß in seinen gotischen Bauformen sowie die farbigen Wappenscheiben der Ratsstube erhalten. Das »Neue Rathaus«, ehemals ein barockes Bürgerhaus, befindet sich an der Nordseite des Marktplatzes in der Bauflucht der Hauptstraße (13). Frei auf dem Platz steht das in seinem ursprünglichen Baubestand gut erhaltene Kornhaus, 1617 nach Freiburger Vorbild erbaut. Das alte Spital ist nur nach seiner Lage an der Hauptstraße bekannt. Von den zahlreichen Höfen weltlicher und geistlicher Grundbesitzer sind nur wenige bis heute erhalten geblieben. Im Gebiet des Adelhofes steht der sogenannte *Üsenberger Hof* (15), der um die Mitte des 15. Jahrhunderts von Jörg von Landeck und seiner Gemahlin Katharina Im Holz erbaut wurde. Kloster Tennenbach, das über einen stattlichen Besitz auf der Endinger Gemarkung verfügte, hatte mehrere Höfe in Endingen, von denen einer in der Nähe der Peterskirche lag, deren Patronat schließlich 1574 von Kloster Andlau an

Kloster Tennenbach übergang. Das »Neue Haus« des Abtes von Tennenbach am Marktplatz, heute Haus Tennenbach, wird erstmals Anfang des 14. Jahrhunderts genannt (17). Die Lage der ebenfalls bedeutenden Höfe des Freiburger Heilig-Geist-Spitals (9), der Deutschordenskommende Freiburg und anderer Grundbesitzer kann nur vermutet werden. Sie sind meist in unmittelbarer Nähe der beiden Pfarrkirchen zu suchen.

In ihrer Politik zeigte die Stadt große Selbständigkeit. Ein Rat wird 1309 erstmals genannt, 1319 Richter, Rat und Gemeinde. Mit Ausnahme der Herren von Endingen, den Inhabern des Schultheißenamtes, waren die adeligen Grundbesitzer nicht am *Stadtregiment* beteiligt. Das Schultheißenamt erscheint noch 1331 – bald darauf kaufte es die Stadt. 1395 wird erstmals ein Bürgermeister erwähnt. Im Kaiserstühler Krieg (1320/1322) stand Endingen gegen seine Stadtherren, die Üsenberger, und sicherte sich die Wehrhoheit. Im Bestreben nach größerer Autonomie ging Endingen meist ein Bündnis mit der Stadt Freiburg ein – bis zum Städtekrieg im Jahre 1366, als beide Städte in einer Schlacht in der Gegend von Endingen gegen die Grafen von Freiburg, zu deren Verbündeten auch die Herren von Üsenberg gehörten, unterlagen. Nachdem Übergang der Stadt an Habsburg (1379) erfolgte die Bestätigung des Stadtrechtes, das sich am Freiburger Recht orientierte. Stadthoheit und hohes Gericht wurden von den Habsburgern mehrmals verpfändet. Bestrebungen der Markgrafen von Baden vor allem in den Jahren nach 1417, Endingen zu erwerben, führten nicht zum Ziel. Seit 1469 war die Stadt Mitglied der Landstände des vorderösterreichischen Breisgaus, bis sie mit diesem 1806 badisch wurde.

Abseits der großen Verkehrswege gelegen und von badischem Territorium umgeben, hatte Endingen als Marktort nur eine beschränkte regionale Bedeutung und mußte mit der Konkurrenz der badischen Märkte in Eichstetten und Emmendingen rechnen. Man war auf den allerdings mit badischen Passierzöllen belasteten Handel mit der Stadt Freiburg angewiesen. Ausgeführt wurden hauptsächlich Wein und Getreide, die Hauptbauprodukte auf der Endinger Gemarkung. Seit dem 18. Jahrhundert kamen noch Intensivkulturen wie Hanf und Tabak hinzu, die den Ertrag der Landwirtschaft steigerten und eine nicht unbedeutende Zigarrenfabrikation ermöglichten. Beim Handwerk überwog das dörfliche, für den eigenen Bedarf bestimmte, ohne daß eine bedeutende Spezialisierung stattfand. Lediglich das Tuchgewerbe hatte auch für den Handel einige Bedeutung. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, als auch in Endingen erste kleinere Fabriken die Zeit der Industrialisierung ankündigten, verlief die Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung ohne größere Sprünge. Der Raum der mittelalterlichen Stadt bot bis dahin ausreichend Platz. Ende des 19. Jahrhunderts wurde vor dem Königsschaffhausener Tor

eine Vorstadt angelegt. In jüngster Zeit kamen zwei Wohnsiedlungen, eine davon im Bereich des alten Niederdorfes, und westlich vom Niederdorf ein kleineres Industriegebiet hinzu.

#### Literatur:

- MAURER, H.: Die Stift-Andlauischen Fronhöfe im Breisgau. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 34 (1882) 122–160.  
 WILD, K.: Die Entwicklung Endingens von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. 1928.  
 WELLMER, M.: Endingen. In: Dt. Städtebuch 4. Hg. E. KEYSER. Baden. 1959. S. 214–217.

#### Schlüssel zu den Zahlen:

##### I Gebiet des Klosters Andlau

- 1 Nordtor
- 2 Fronhof
- 3 Riegeler Tor
- 4 Pfarrkirche S. Peter
- 5 Beinhaus

##### II Gebiet des Klosters Einsiedeln

- 6 Pfarrkirche S. Martin
- 7 zum Hof des Klosters Einsiedeln gehörend
- 8 Zunfthaus der Rebleute
- 9 Hof des Heilig-Geist-Spitals Freiburg
- 10 Herberge zum Adler

##### III Stadt der Herren von Üsenberg

- 11 Königsschaffhausener Tor
- 12 Altes Spital mit S. Jakobskirche
- 13 Neues Rathaus
- 14 Adelshof
- 15 sog. Üsenberger Hof
- 16 Altes Rathaus
- 17 Neues Haus des Klosters Tennenbach
- 18 Kornhalle
- 19 Haus des Rabbiners
- 20 Kaplanei
- 21 Neues Spital
- 22 Zollhaus
- 23 Freiburger Tor

## 5. Obergrombach

Das Städtchen Obergrombach, seit 1971 Ortsteil der nur wenige Kilometer entfernten Stadt Bruchsal, liegt nahe dem klimatisch begünstigten, lößüberdeckten Westrand des Kraichgauer Hügellandes, in einem vom Langenbach (bzw. Grombach) durchflossenen Tal, das hier bis zu 100 m in den anstehenden Muschelkalk eingetieft ist und sich nach etwa 2,5 km bei Untergrombach zur Oberrheinebene hin öffnet.

Der Ort geht wohl auf eine in der *Merowingerzeit* entstandene Ansiedlung zurück. Das Martinspatrozi-

nium der bei der starken Grombachquelle (5) gelegenen ehemaligen Pfarrkirche (4) sowie ein 1936–38 auf dem Südteil des Gewanns Danzberg ausgegrabenes großes Reihengräberfeld (280 Gräber) aus dem 6./7. Jahrhundert lassen das als gesichert erscheinen, obwohl die Siedlung erst 789 als *villa Grumbach* erstmals erwähnt wird.

Die Besiedlung im Bereich von *Obergrombach* und Umgebung kann jedoch zumindest bis in die Jungsteinzeit zurückverfolgt werden, als um 2000 v. Chr. auf dem Michaelsberg bei Untergrombach eine befestigte Siedlung existierte und wenig später auch nordwestlich von Obergrombach eine Ansiedlung bestand. Seit der Römerzeit scheint der Obergrombacher Raum dann kontinuierlich besiedelt gewesen zu sein.

Vermutlich um einen alten Höhenweg von Pforzheim über Jöhlingen nach Bruchsal zu kontrollieren, aber wohl auch, um sich die politische Herrschaft im Gebiet des Grombachtals zu sichern, veranlaßte die Grundherrschaft – das Hochstift Speyer – zu dessen Einflußbereich Obergrombach anscheinend seit dem 11. Jahrhundert gehörte, wahrscheinlich um 1200 den Bau einer kleinen *Burg* (I). Sie entstand auf einem östlich des Dorfes gelegenen Muschelkalksporn und diente wohl den Herren von Grunbach, die 1207 ohne feste ständische Einordnung, sicher aber edelfrei waren, als Wohnsitz. Im Jahre 1265 verkauften dann die Herren von Schauenburg, die damals als Zwischenlehensträger auftreten, ihre Lehensrechte an Burg und Dorf Obergrombach sowie an dem talabgelegenen Nachbarort Untergrombach an den *Bischof von Speyer*, den Oberlehensherrn. Obgleich es seit alters her zwei räumlich voneinander getrennte Siedlungen auf der Grombacher Urmark gegeben hatte, lassen sich bis 1265 Ober- und Untergrombach in den Quellen nicht voneinander trennen und stellen eine siedlungsgeschichtliche und politische Einheit dar. Obergrombach, das ursprünglich mehr Ackerland hatte als Untergrombach, war noch im Spätmittelalter Herrschaftsmittelpunkt, obwohl sich damals bereits die Wirtschaftsstruktur (wachsende Bedeutung des Weinbaus) sowie der Verlauf der Verkehrswege (zunehmende Bedeutung der Rheintalstraße) zugunsten Untergrombachs gewandelt hatten.

Der Bischof von Speyer gab den *Edelfreien von Bruchsal*, die schon vor 1265 unter den Schauenburgern die eigentlichen Lehnsträger gewesen waren, beide Orte und die Burg als speyerische Lehen zurück, doch 1311 verkauften diese sie aus Geldmangel endgültig an den Bischof. Abgesehen von fünf Verpfändungen im Zeitraum zwischen 1328 und 1524 (1328 bis 48 Dompropst Ulrich v. Wirtemberg, 1365 v. Bommersheim, 1432–40 v. Sickingen, 1465–70 v. Gemmingen, 1516–24 Dompropst Erpho v. Gemmingen) verblieben Burg und Ort Obergrombach fortan bis zum Jahre 1803 beim Hochstift Speyer.

Nachdem Obergrombach noch 1313 als Dorf er-

wähnt wird, heißt es 1337 erstmals *Stadt (... die Burg zu Grumbach, die stat und daz nidern Grumbach ...)*. Als Zeitraum für die Stadtwerdung kommen sehr wahrscheinlich die Jahre zwischen 1313 und 1328 in Frage. Vermutlich durch den streitbaren, in viele Fehden verwickelten Speyerer Erzbischof Emich von Leiningen (1314–28) scheint die Siedlung ummauert und zur Grenzfeste ausgebaut worden zu sein. Unter Bischof Gerhard II. von Ehrenberg (1336–63), der das Hochstift Speyer reorganisierte sowie für Udenheim (Philippsburg) und Rotenberg Stadtrechte erwarb, wurden dann wohl gewisse städtische Rechtsformen für Obergrombach geschaffen sowie der Ausbau der Stadt abgeschlossen.

Bei Obergrombach handelt es sich nicht – wie so oft im Mittelalter – um eine Stadtgründung neben einem älteren Dorf, denn Pfarrkirche, der Herrenhof (Bauhof) sowie die Burg lagen im Bereich der neuen Stadt. Lediglich der Westteil des alten Dorfes blieb als Vorstadt außerhalb der Stadtmauern. Diese 1533 erstmals erwähnte Vorstadt führte jedoch kein Eigenleben, sondern gehörte rechtlich, wirtschaftlich und sozial stets zur Stadt Obergrombach.

Das als Festungs- und Verwaltungsstädtchen konzipierte Obergrombach war schon im 14. Jahrhundert Sitz eines speyerischen Amtmannes (Keller, 1381 erstmals erwähnt). Die Kellerei (ab 1589 Amt) war allerdings das kleinste und unbedeutendste der rechtsrheinischen Ämter des Hochstiftes Speyer.

Im Gegensatz zu den anderen speyerischen Stadtgründungen des 14. Jahrhunderts ist für Obergrombach keine königliche Stadtrechtsverleihung überliefert. Wie Deidesheim an der Haardt ist es ein gutes Beispiel für eine durch den Landesherrn angeordnete *Ummauerung*. An eine zusätzliche Ausstattung mit dem Marktrecht dachten die Bischöfe im Falle von Obergrombach anscheinend nicht, daher konnte dann auch – anders als bei Udenheim, Rotenberg und Steinbach/Neckar – auf eine nachträgliche Stadtrechtsverleihung verzichtet werden.

Im Gegensatz zu den übrigen Städten des Hochstiftes Speyer scheint sich insgesamt der Stadtstatus von Obergrombach auf Ummauerung sowie die Hochgerichtsbarkeit (1516 erwähnt) beschränkt zu haben. Ansonsten entsprach die Rechtsstellung fast vollkommen der der benachbarten Dörfer. Lediglich die Todesfallabgabe wurde von den frondienstpflichtigen Bewohnern Obergrombachs, die im übrigen keine städtischen Steuern zahlen mußten, seitens der Ortsherrschaft nicht verlangt. Ein Stadtsiegel, Zeichen autonomer rechtlicher Handlungsfreiheit, fehlt im ganzen Spätmittelalter. Erst ab 1746 läßt es sich nachweisen.

An der Spitze des Gemeinwesens stand ein vom speyerischen Amtmann weitgehend abhängiger *Schultheiß*, der sowohl landesherrlicher Beamter wie auch Repräsentant der Gemeinde war. Er war Vorsitzender des sieben- bis achtköpfigen Stadtgerichts, das bei Hoch-

gerichtsbarkeitsfällen auf 24 Richter erweitert wurde. Den Vorsitz führte dann allerdings der *Oberamtmann* (Faut am Bruhrain) mit Sitz in Kislau. Der Galgen befand sich auf der Gemarkungsgrenze zwischen Ober- und Untergrombach.

Neben Schultheiß und Stadtgericht gab es zwei Bürgermeister, von denen einer Sprecher des Gerichts, der andere Sprecher der Gemeinde war. Letzterer war neben dem Stadtgericht die einzige feststehende Institution der politischen Gemeinde.

Obergrombach war also bestenfalls im rechtlichen Sinne eine Stadt. Da eine ausgeprägte städtische Selbstverwaltung fehlte, wurde es von der Siedlungsgeographie oft als Burgdorf bzw. Burgflecken bezeichnet. Seine geringe Bedeutung und mindere Rechtsstellung als Stadt kommt schon darin zum Ausdruck, daß es meist *stettelin*, manchmal (1475, 1512) auch als Flecken genannt wurde. Am ehesten läßt sich Obergrombach dem von STOOB als Minderstadt bezeichneten Siedlungstyp zuordnen.

Die Burg, eine Abschnittsburg, die durch einen Halsgraben vom Berghang getrennt wird, besteht aus einer von einer starken Ringmauer geschützten Oberburg (Hauptburg) (Nr. 1) mit Palas und 25 m hohem Bergfried sowie aus einer Unterburg (Vorbürg) (3) mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Die ältesten Bauteile reichen nur ins 14.–16. Jahrhundert zurück, als die Burg ausgebaut wurde (14. Jahrhundert) bzw. mehrfach Aufenthaltsort der Speyerer Bischöfe war (15. Jahrhundert). Sie liegt im Bereich der frühmittelalterlichen Martinskirche (Flurname Kirchberg östlich der Burg), die beim Bau der Burg wohl an ihre heutige Stelle (4) verlegt wurde. Im Dreißigjährigen Krieg mehrfach belagert, erobert und schwer beschädigt (vor allem 1621/22 und 1644) ist die Burg um 1690 entweder durch die Franzosen oder aber durch einen zufälligen Brand zerstört worden. 1721 wurde sie z. T. wieder aufgebaut (neues Wohngebäude unterhalb der Burgruine) und diente den seit 1722 in Bruchsal residierenden Fürstbischöfen von Speyer hin und wieder als Sommerwohnsitz. In jener Zeit wurde auch die Nußbaumallee von der Burg zum nahen Wald Breiteich angelegt (1724).

Von der Burg führte im Spätmittelalter ein Burgweg über das Gelände des alten herrschaftlichen Fronhofes (Bauhof) hinab in den Ort. Diese größte Hofreite innerhalb des Ortes reichte vom Burgtor bis zur westlichen Stadtmauer. Das Städtchen, dessen Bering wohl erst aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt, jedoch in Konzeption und erstem Ausbau bis ins frühe 14. Jahrhundert zurückreicht, bildet zusammen mit der es überragenden Burg eine fortifikatorische Einheit. Das Haupttor (8), vor dem sich mehrere z.T. alte Wege kreuzen, liegt dort, wo Langenbach und Tiefental zusammentreffen. Zwei Nebentore, zu denen die beiden Gassen führen, dienten lediglich dem örtlichen Verkehr. Es handelt sich dabei um das *Obernthor* an der Nordseite der Stadtmauer sowie um einen

Durchlaß an der Ostseite der Burg, der über eine Zugbrücke (1724 erneuert) zum Burgweinberg führte. Die Gasse gegen Burgweinberg hin, die im Grunde eine Sackgasse war, erweitert sich vor der alten Kirche zu einem kleinen dreieckigen Platz, wo die Grombachquelle entspringt (5). Direkt hinter dem Haupttor liegt ein kleiner rechteckiger Platz, an dem vermutlich das 1533 erstmals genannte alte Rathaus (6) und später die Zehntscheuer (7) standen. Ein echter Marktplatz fehlt in Obergrombach, da das Städtchen, wohl infolge der Nähe von Bruchsal, nie eine Marktfunktion besaß.

Innerhalb der Mauern, die lediglich eine Grundfläche von etwa 2,5 ha umschließen, war stets wenig Raum. Bereits 1533 werden nur 28 Hofstätten innerhalb des Berings genannt. Dazu kamen noch 24 in der Vorstadt.

Die geringe Zahl der Hofstätten, aber auch die niedrigen Einwohnerzahlen, die aus dem 16.–18. Jahrhundert überliefert sind (1530: ca. 300, 1636: 157, 1686: 341, 1710: 275 und 1750: 496 Einwohner) läßt bereits die Bedeutungslosigkeit Obergrombachs erahnen. Es war stets nur eine Zwergstadt, die vom benachbarten Untergrombach mit seinem bedeutenden Weinbau bereits früh an Einwohnerzahl übertroffen wurde (1530: 57 Haushalte in Obergrombach, aber 153 in Untergrombach).

Im Spätmittelalter, aber auch noch im 18. Jahrhundert handelte es sich bei Obergrombach um einen von der Landwirtschaft geprägten Ort. Die Mehrzahl der Bewohner waren Kleinbauern. Angebaut wurde v. a. Getreide. Eine gewisse Rolle spielte jedoch auch der Weinbau. Er war zwar weniger bedeutend als im Nachbarort Untergrombach, wo es im 16. Jahrhundert fünf Keltern gab (in Obergrombach nur 2), stellte aber dennoch eine wichtige Einnahmequelle dar. Handwerk und Handel besaßen dagegen, abgesehen von der Küferei sowie dem Wein- und Branntweinhandel, keinerlei Bedeutung.

Die wichtigste Grundlage für Untersuchungen über die Struktur des Zwergstädtchens Obergrombach im 18. Jahrhundert stellt das umfangreiche Lagerbuch des *Amtsstädtchens* Obergrombach dar, das von Johann Dietrich Häckher zwischen 1746 und 1749 im Auftrag des Fürstbischofs Franz Christoph von Hutten neu angelegt wurde (Generallandesarchiv Karlsruhe 66/6127). Der dem Lagerbuch beigefügte Grundrißplan wurde für die Rekonstruktion des Stadtgrundrisses herangezogen. Da sich dieser Plan jedoch nicht überall mit der Grundrißsituation der modernen Katasterkarte 1:2500 deckt und einige Grundstücksgrenzen auf ihm nicht durchgezogen bzw. nur angedeutet sind, konnte manchmal nur eine Annäherung an die tatsächlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts erreicht werden. Der Stadtplan von LINDE gibt einen etwas jüngeren Zustand wieder und wurde daher nur ergänzend zu Rate gezogen.

#### Literatur:

- BECK, F. X. (Hg): 600 Jahre Obergrombach. 1336–1936. 1936 (darin bes. die Aufsätze von W. BAUER, E. LACROIX, R. LAUBER, M. WALTER und P. ZINSMAIER).
- DROLLINGER, K.: Kleine Städte Südwestdeutschlands. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Städte im rechtsrheinischen Teil des Hochstiftes Speyer bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in B.-W. B 48) 1969.
- KOLLNIG, K.: Obergrombach. In: Dt. Städtebuch 4. Hg E. KEYSER. Baden. 1959. S. 132–33.
- LINDE, O.: Stadtplan Obergrombach. In: Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 9/2. 1913.
- OSSFELD, W.: Obergrombach und Untergrombach im Mittelalter und früher Neuzeit (bis um 1600). Untersuchungen zur älteren Siedlungs-, Verfassungs- und Kirchengeschichte der zwei heutigen Stadtteile von Bruchsal. (Veröffentlichungen d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in B.-W. B 84) 1975.
- ROTT, H.: Burg und Flecken Obergrombach. 1914.
- SCHWARZMAIER, H.: Wappenbuch des Landkreises Bruchsal. (Veröffentlichungen d. Staatl. Archivverwaltung B.-W. 26) 1971.

#### Schlüssel zu den Zahlen:

- I Burg (erwähnt ab 1265, Bau aus 14. Jahrhundert, um 1690 zerstört)
- 1 Oberburg mit Bergfried (Mitte 15. Jahrhundert) und ehem. Palas
- 2 Zwinger
- 3 Unterburg
  - a) Wohngebäude (16./18. Jahrhundert), Umbauten bes. 1862/63
  - b) Zugbrücke (Neubau 1724, erneuert 1764)

#### II Städtchen

- 4 Pfarrkirche St. Martin (14. Jahrhundert), 1621/22 schwer beschädigt, renoviert 1823 ff., seit 1888 Privatbesitz (v. Bohlen und Halbach) (evang. Burgkapelle)
- 5 Kirchbrunnen (Grombachquelle)
- 6 altes Rathaus (1533) erwähnt
- 7 Herrschaftliche Zehntscheuer
- 8 Stadttor (ab 1788 neues Rat- und Schulhaus angebaut)

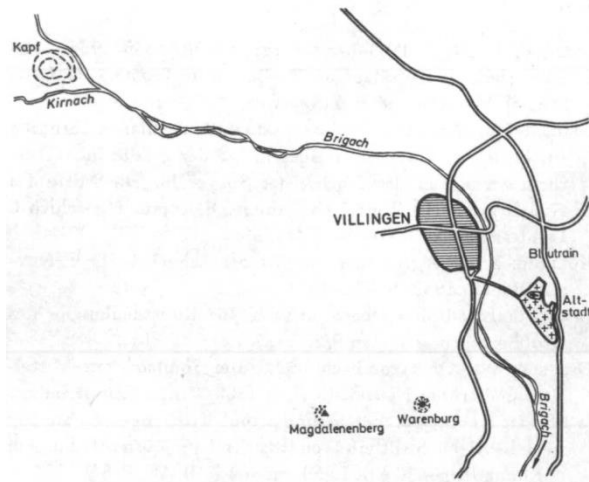
#### III Vorstädtchen (ab 1533 erwähnt)

- 9 Platz der 1840–44 erbauten neuen Pfarrkirche St. Martin
- 10 Friedhof (Mitte 16. Jahrhundert–1870)

## 6. Villingen

Der Name der Stadt ist erstmals in der Form *ad Filingas* in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs des Frommen für das Kloster Sankt Gallen erhalten. Die nächste überlieferte Namensform *Villingin*, die 999 mit einer Urkunde Kaiser Ottos III. belegbar ist, macht vollends deutlich, daß ein Personennamen zugrunde liegt.

Die Umgebung der Stadt Villingen, die den Übergang von der Baar in den Schwarzwald darstellt, war bereits in der *Hallstattzeit* um die Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr. besiedelt. Eindrucksvolle Reste



dieser Kultur<sup>1</sup> wurden mit dem Fürstengrab auf dem *Magdalenenberg* und den darum gruppierten Gräbern sowie mit der Siedlung auf dem *Kapf* ergraben. Zahlreiche Hinweise, spätestens im ersten Jahrhundert beginnend, deuten dann auf eine in der Folgezeit nahezu kontinuierlich belegbare Besiedelung hin, die bis an die Buntsandsteingrenze, teilweise sogar über sie hinausreichte. Im Stadtgebiet selbst wurden keltische Kulturreste (Scherben aus dem ersten vor- und dem ersten nachchristlichen Jahrhundert) ausgegraben. Eine deutliche römische Kulturschicht fand sich am Blutrain in der Altstadt. Bereits in die frühe *Alemannenzeit* können weitere Funde datiert werden, u.a. eine kerbschnittverzierte Bronzeschnalle des vierten Jahrhunderts. Die Mehrzahl der aufgedeckten Reihengräber wurde im 7. Jahrhundert angelegt (vgl. oben).

Nach deren Zeugnis lag das alemannische Dorf in der Gegend der Altstadtquelle beim Friedhof, 1 km südöstlich der heutigen Stadtmitte. Nur der romanische Kirchturm, Überrest der bis ins 16. Jahrhundert als Pfarre genutzten, erst 1851 abgebrochenen Kirche, weist noch heute darauf hin. Für diese Siedlung verlieh am 29. März 999 der Kaiser einem Grafen Berthold *Markt-, Münz- und Zollrecht* sowie den *Gerichtsbann* nach dem Vorbild des Konstanzer und Züricher Marktfriedens.

Der Zeitpunkt der *Verlagerung* der Siedlung auf das rechte Flußufer der Brigach, vor allem aber die Gründe hierfür, können nicht eindeutig nachgezeichnet werden; man darf aber annehmen, daß die alte Marktsiedlung zumindest noch eine geraume Zeit nach Anlage der Stadt weiterexistiert hat!<sup>2</sup> Ob und welche Rolle im

1 SANGMEISTER nimmt an, daß sich der Herrschaftsbereich dieser Fürsten auf 20 bis 30 km im Umkreis erstreckt hat. Vgl. SANGMEISTER. In: Villingen und die Westbaar, S. 29; allgemein: SPINDLER, Magdalenenberg 1 und 2.

2 Neben der alten Pfarrkirche als Indiz, vgl. SCHWINEKÖPER S. 76.

Zusammenhang mit der Stadtgründung die bis heute nicht ausgegrabene *Warenburg*, etwa 1 1/2 km südlich der Stadt spielte, muß unbeantwortet bleiben.

Villingen liegt auf ebenem, nur im Südwesten sanft ansteigendem Gelände im Bogen der von Westen kommenden und nach Süden abbiegenden Brigach. Die Stadt bietet dem Betrachter das Bild einer der regelmäßigsten Städte des hohen Mittelalters. Für die »Zähringerstädte« nördlich des Hochrheins stellt sie sicherlich die regelmäßigste Anlage dar. Das noch heute unverändert aus dem Plan der modernen Stadt sich abhebende *Oval* wird geprägt durch die ungefähr gleich breiten gekreuzten *Marktstraßen*: vom Obertor (25), dem erhaltenen nördlichen Stadtausgang, nach Süden verläuft die Obere Straße und bildet zusammen mit ihrer südlichen Fortsetzung, der Niederen Straße, die am ehemaligen Niederen Tor endete, eine 620 m lange Nord-Süd-Achse. Die westöstlich kreuzenden Riet- und Bickenstraße (Gesamtlänge: 450 m), vom Riettor (24) im Osten und vom Bickentor (26) westlich begrenzt, gliedern die Stadt in vier ungleich große Teile: Münsterviertel (I) und Hafnerviertel (II) nördlich sowie Rietviertel (III) und Hüfingerviertel (IV) südlich der vielleicht älteren, dominierenden West-Ost-Achse. Die Hofstätten sind in den beiden nördlichen Stadtvierteln unregelmäßiger, z.T. auch kleiner als im Südteil der Stadt, stehen aber überall fast ausnahmslos mit ihrer Schmalseite zur wichtigeren Straße hingewandt. Der regelmäßige Straßenverlauf innerhalb der nördlichen Viertel, von traufständigen Häusern bestanden, läßt recht klar erkennbare Quadrate entstehen; lediglich in der unmittelbaren Umgebung des Münsters (11), besonders östlich vom Chor, lassen sich kleine Abweichungen von diesem Schema erkennen. Die südlichen Stadtteile hingegen scheinen eher von diesem Muster abzugehen. Sie sind in ungleich stärkerem Maße geprägt durch die parallel zur Hauptachse (Niederen Straße) verlaufenden Nord-Süd-Achsen von Gerberstraße, Färberstraße und Rietgasse. Die westöstlichen Querstraßen dagegen sind mit Ausnahme der Brunnenstraße erheblich schmäler und unregelmäßiger in Breite und Verlauf. Schon der Blick auf den Stadtplan macht deutlich, daß das abseits der Marktstraßen gelegene Münster bei der Konzeption der Stadt eingeplant war; ungeachtet der Tatsache, daß es für lange Zeit nach seiner Errichtung nur als Leutkirche gedient hat. Die Steigerung läuft parallel mit dem Erstarren der Zünfte. Die im wesentlichen gotische dreischiffige Doppelturm-Basilika trägt in einzelnen Teilen romanische Stilelemente; hervorzuheben ist hierbei das Westportal. Unklar bleibt der Baubeginn des Gotteshauses, dessen Datierung zwischen 1130 und 1190 schwankt. Bis ins 16. Jahrhundert trug die Kirche ein Johannes Täufer Patrozinium, was durchaus auf höheres Alter schließen ließe. Daran, wie an die Tatsache, daß der Chor sowie die Türme und das Langhaus in keiner geraden Mittelachse aufeinander stehen, wurde

die Vermutung geknüpft, daß in diesem Bereich ein Vorgängerbau bestanden habe.

Während in der Hauptsache ältere Arbeiten (HAMM und NOACK.) die Ansicht vertreten, daß es sich bei Villingen um eine völlig einheitliche Gründung handelt, ja um eine »Stadtanlage des frühen 12. Jahrhunderts von epochaler Bedeutung ... dem Beginn einer neuen Form, ... «<sup>3</sup>, deren Schöpfung und Ausbildung den Herzögen von Zähringen zukommt, sieht die jüngere Wissenschaft, vertreten etwa von SCHWINEKÖPER<sup>4</sup> und FUCHS<sup>5</sup>, einen »Zweistufenbau«. Als wichtigste Unterscheidungsmerkmale für das Gebiet westlich der Kirche sowie den gesamten jüngeren Südtail wird der dort deutliche Wechsel von Wohn- und Wirtschaftsstraßen angeführt sowie die Beobachtung, daß es zunächst »offenbar zwei Systeme von Wasserzuleitungen« gegeben habe, »von denen das nördliche sich anscheinend zuerst allein auf den älteren Nordteil der Stadtanlage erstreckt« habe.<sup>6</sup> FUCHS sieht außerdem im frühen Münsterbau ein Indiz dafür, daß es sich hier um »eine frühe Marktsiedlungsstufe rechts der Brigach«<sup>7</sup> handle, die im Zusammenhang mit dem Ausbau des Käferbergs als Ministerialensitz stand.

Ein endgültiger Beweis für die Richtigkeit der einen oder der anderen Position wird vielleicht gar nicht zu finden sein; sicherlich aber werden Grabungen an der Warenburg, vor allem aber auch am und im Münster hier wertvolle Aufschlüsse liefern können. Die Tatsache jedoch, daß es zwischen dem Nord- und dem Südtail der Stadt gewisse Unterschiede gibt, was ja im übrigen auch bereits von Noack festgestellt worden war, ist nicht wegzuleugnen. Ob jedoch die schroff in »Villingen I« (also dem nördlichen Teil der Stadt) und »Villingen II« trennende These<sup>8</sup> wird aufrechterhalten werden können, bleibt noch offen. Urkundlich belegt ist die Tätigkeit Konrads von Winterstetten, des stauischen Ministerialen und Minnesängers, der 1225 Villingen *auctoritate regis* verwaltete und in dessen Zeit vielleicht der Beginn des Mauerbaus fällt. 1241 wurde Villingen wegen Mauerbaus von der Reichsteuer befreit. Der ursprünglich doppelte Bering mit zwei Gräben ist auf verschiedenen Plänen gut erkennbar. Außer bei den vier Toren war die Mauer durch weitere zwei Türme gesichert: den Kaiserturm (27) im Osten und den Michaels- (heute: Romäus-)turm (31) im Westen. Nach Erfindung der Feuerwaffen kamen noch drei Rundel hinzu. Ein großer Teil der Stadtmauer ist als

einfacher Ring erhalten; sie fehlt lediglich ganz im Süden beim damaligen Niederen Tor.

Mit dem Jahr 1241 ist sicher der Terminus ante quem der Anlage der ganzen Stadt gegeben. Am Gründungsjahr 1119, wie es die Chronik Heinrich Hugs (1495–1533) überliefert, darf eher gezweifelt werden. Fraglos ist eine länger andauernde Entwicklung vom frühen 12. Jahrhundert an. Der Anfang des 13. Jahrhunderts markiert auch die relativ kurze Zeitspanne Villingen Geschichte, in deren Verlauf die Herrschaftsverhältnisse umstritten waren. Als die herzogliche Linie der Zähringer 1218 mit dem Tode Bertolds V. erloschen war, fand der Staufer Friedrich II. die Gelegenheit, seinen Besitz dies- und jenseits des Schwarzwaldes zu verbinden. In den Folgejahren erscheint er dann auch als Grund- und Lehensherr über ehemals zähringische Güter. In Villingen bestätigte er dem Kloster Tennenbach eine Schenkung Werners v. Roggenbach aus dem Jahr 1179 und bezeichnete in dieser Urkunde den Ort als *villa nostra Vilingin*, also als königliches Eigentum. Auch an anderen Stellen ist belegbar, daß der König das eigentlich allodiale Villingen samt Umgebung als Reichslehen betrachtet und eingezogen hatte. Folgerichtig erscheint Villingen dann auch 1241 im Verzeichnis der dem Reiche steuernden Städte.

Doch auch die Nachfolger der Zähringer verfochten ihre Ansprüche. 1219 trat zwar Graf Eginow von Urach-Freiburg als Zeuge in ausgerechnet der Urkunde auf, in der sich der Kaiser als Rechtsnachfolger Bertolds bezeichnete, die Uracher Linie aber scheint höchstens zeitweilig ihre Interessen zurückgestellt zu haben; denn 1249 bezeichnete Papst Innozenz IV. die Städte Neuenburg und Villingen als rechtmäßiges Erbe der Grafen Konrad und Heinrich von Freiburg, was voraussetzt, daß beide ihren Rechtsanspruch verfochten. Während sich die Stadt also, der Urkunde zufolge, zu dieser Zeit noch in königlicher Gefolgschaft befand, stand sie während des Interregnums mehrfach belegbar unter gräflicher Herrschaft und ist bei der urachischen Landesteilung an Fürstenberg gefallen.<sup>9</sup> Dessenungeachtet hielt das Reich an seinem Anspruch bis 1283 fest. De facto hatte König Rudolf dem Grafen Heinrich von Fürstenberg gegenüber bereits 1278 verzichtet, nachdem nur drei Monate zuvor (im Mai d. J.) die königliche Kanzlei Villingen mit anderen Reichsstädten zusammen die Freiheit vor fremden Gerichten noch bestätigt hatte. Schon 1284 beim Tod Heinrichs I. von Fürstenberg jedoch begann die allmähliche Herauslösung der Stadt aus der Fürstenberger Herrschaft, als seine Söhne Friedrich, Konrad, Egen und Gebhard ein Übereinkommen mit der Stadt treffen mußten. Darin erkannte die Stadt zwar die hohe und niedere Gerichtsbarkeit der Fürstenberger an; diese jedoch mußten den Stadtschultheißen im Einvernehmen mit dem Rat der Bürgerschaft ernennen. Besonders bei Betrachtung der

9 Vgl. Karte und Beiwort VI, 5 von W. PETSCHAN.

3 NOACK S. 235.

4 SCHWINEKÖPER S. 62.

5 FUCHS. In: Bad. Heimat 50 S. 114 ff.

6 SCHWINEKÖPER S. 62; wenn die Stadtbäche in ihrem Verlauf bei NOACK S. 236 richtig eingetragen sind, dann scheint fraglich, ob diese Beobachtung zutrifft.

7 In: Bad. Heimat 50 S. 116.

8 »weiter südlich (der Brunn- und Schlößlegasse) sind die Gassen nordsüdlich orientiert« NOACK S. 242.

Regierungszeit der Grafen Egen, der 1284 die städtische Satzung gelobte und für genau 40 Jahre Stadtherr war, wird deutlich, wie der Einfluß der Fürstenberger schwand: 1298 erhielt die Stadt erneut vom König die Freiheit von fremden Gerichten bestätigt, 1303 billigte Graf Egen dem Rat der 24 das Recht zu, für fünf Jahre den Schultheißen selbst zu wählen, dem der Graf das Amt dann leihen mußte, 1317 mußte er schließlich seine Stadt durch Vertrag zur Waffenhilfe bewegen. Den Endpunkt in dieser Reihe bildet das Jahr 1326. Die Fürstenberger hatten Villingen Bürger überfallen und versucht, sie von der Stadt loskaufen zu lassen. Diese Gelegenheit nutzten die Habsburger, der Stadt bei Wahrung ihrer Rechte Schutz zu geloben, das hohe Lösegeld zu erstatten und sie so ihrer Herrschaft einzugliedern. Der Verkauf vom November 1326, der auch mehrere Dörfer in der Umgebung einschloß, stellt nur noch eine Bestätigung der bereits erfolgten Entwicklung dar. Da Villingen schon vorher einen selbständigen Hochgerichtsbezirk gebildet hatte, verlor das Haus Fürstenberg auch alle richterliche Gewalt über die Stadt. Mit Ausnahme einer kurzen Episode von 1418 bis 1425 verblieb Villingen bis ins 19. Jahrhundert bei Habsburg. Mehrfach erlebte die Stadt Belagerungen im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges, dann in den 1670er Jahren und nach der Wende zum 18. Jahrhundert. Zwar war die Stadtbefestigung zuvor noch zur modernen Festung verstärkt worden, im österreichischen Erbfolgekrieg vermochte sie jedoch nicht mehr standzuhalten. Die Stadt ergab sich 1744. 1802 wurde Villingen im Frieden von Lunéville dem Herzogtum Modena einverleibt, 1803 kam die Stadt noch einmal für kurze Zeit unter habsburgische Herrschaft, und nach weniger als einjähriger württembergischer Oberhoheit wurde sie im September 1806 badisch.

Die *Verfassungsentwicklung* der Stadt zeigt deutliche Parallelen zur Herrschaftsgeschichte. Das Stadtr Regiment lag bereits 1225 in den Händen des Rates der Vierundzwanzig, der Vertreter des ständisch kaum klar definierbaren Stadtpatriziats, an dessen Spitze der Schultheiß stand. Ausgangs des 13. Jahrhunderts wuchs der Einfluß der Zünfte. 1297 ist erstmals ein Bürgermeister als Vertreter der Bürgerschaft überliefert. Der Zunftbrief von 1324 sicherte die neugewonnene Position, und auch die Stadtrechtsaufzeichnung von 1371 rührte nicht daran. Lediglich die Zahl der Ratsmitglieder wurde im frühen 15., im 16. und um die Mitte des 18. Jahrhunderts vermindert. 1756 führte die österreichische Regierung eine neue Ratsverfassung ein, was zu langanhaltendem Widerstand in der Bürgerschaft führte. Der Kampf der Zünfte um ihren Einfluß, letztlich auch um die städtische Selbstverwaltung, dauerte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts fort.

Das Villingen »Alte Rathaus«, am Münsterplatz gelegen (12), ist erstmals für das Jahr 1306 belegt. Es wurde 1534 umgebaut und beherbergt seit 1876 die

Altertümersammlung. Das Gebäude des seit 1928 benutzten Neuen Rathauses (9) war zuvor Kanzlei und wurde 1761/62 errichtet. Ins neue Rathaus wurde auch das ehemalige Münsterpfarrhaus mit einbezogen.

Eine bedeutende Rolle im mittelalterlichen Villingen spielten die in ihren Gebäuden noch teilweise heute vorhandenen Klöster. Besonders während der Regierungszeit Heinrichs von Fürstenberg († 1286) wurden die Orden in der Stadt angesiedelt. Die Johanniterkommende (22) entstand nach 1257 beim Bickentor (26). Die einschiffige Johanniterkirche mit platt geschlossenem Chor und gotischem Turm entstammt noch diesem Jahrhundert. Nach 1288 wurde das Heilig-Geist-Spital (13) errichtet. 1268 bereits kamen Franziskanermönche nach Villingen. Ihre Kirche, eine einschiffige turmlose Anlage, wurde 1298 geweiht. Das westlich angeschlossene Kloster wurde zuerst 1793, endgültig 1797 aufgehoben. Ebenfalls im 13. Jahrhundert siedelten Nonnen aus der Altstadt über und fanden im Hause des Patriziers Vetter Aufnahme. Die Vetersammlung (15), 1452 durch die verarmte Kürnecker Sammlung (3) vermehrt, lebte bis zur Aufhebung des Klosters 1782 nach der Regel des Heiligen Augustinus.

Das Bickenkloster (17) am östlichen Stadtausgang ist für 1278 als Kloster St. Clara ersterwähnt. Es wurde bei der Belagerung der Stadt 1633 weitgehend zerstört, zwischen 1731 und 1737 neu errichtet und 1782 nach der Aufhebung in ein Ursulinenkloster mit Schule verwandelt.

Noch nach der Reformation wurden weitere Klöster im katholisch verbliebenen vorderösterreichischen Villingen gegründet. St. Georgener Mönche, die nach dem Verlust ihres alten Klosters an Württemberg 1536 nach Villingen gekommen waren und sich zunächst in ihrem Pflughof (1) niedergelassen hatten, bauten zwischen 1688 und 1757 ihre Kirche, wobei weitgehend das Vorarlberger Münsterschema verwirklicht wurde, und die neue barocke Klosteranlage (4). Michael Thumb wirkte beim Bau beratend mit. 1655 kamen die Kapuziner. Sie errichteten in der Folgezeit ihr Kloster in der Nähe des Niederen Tores im Süden der Stadt.

Während des gesamten Mittelalters bildeten die Klöster den wirtschaftlichen Rückhalt der Stadt. Ihre Auflösung ausgangs des 18. Jahrhunderts bedeutete einen schweren Rückschlag. Erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erholte sich die bisher reine Ackerbürgerstadt, erlebte einen grundlegenden wirtschaftlichen Wandel und wuchs um diese Zeit über den Befestigungsring, der 1825–1868 außer der Mauer abgetragen wurde, hinaus. Hervorragenden Anteil an der Entwicklung zum heutigen Zentrum für den Schwarzwald-Baar-Kreis trug die feinmechanische und Uhrenindustrie. Von städtischer Seite aus wurde der Ausbau durch Industrieausstellungen, staatlicherseits durch die Verbesserung der Verkehrsverbindungen (Schwarzwaldbahn) gefördert.



*Literatur:*

- Villingen-Bibliographie. Hg. Stadtarchiv Villingen. 1972.
- BÜTTNER, H.: Zum Städtewesen der Zähringer und Staufer am Oberrhein während des 12. Jahrhunderts. In: ZGO 105 (1957) S. 63 ff.
- FUCHS, J.: Entstehung und Entwicklung der Stadt Villingen. Elemente ihres heutigen Bestandes. In: Badische Heimat 50 (1970) S. 113–122.
- FUCHS, J.: Die Stadt Villingen im 12. u. 13. Jahrhundert. In: Villingen und die Westbaar (1972) S. 86–99.
- FUCHS, J.: Das Villingener Pfarrmünster. Baugeschichtliche Daten und Probleme. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen 29 (1972) S. 62–75.
- HAMM, E.: Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland (Veröff. des Alem. Instituts Freiburg i. Br. 1). 1932, bes. S. 94–103.
- NOACK, W.: Die Stadtanlage von Villingen als Baudenkmal. In: Badische Heimat 25 (1938). S. 234–246.
- REINHARD, E.: Die Stadtgründungen der Herzöge von Zähringen. In: Beiträge zur Landeskunde. Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger von Baden-Württemberg 1 (Februar 1977) S. 1–7.
- REVELLIO, P.: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen – Gesammelte Arbeiten (Schriftenreihe d. Stadt Villingen). 1964.
- SANGMEISTER, E.: Die Ausgrabung des Hallstatt-Fürstehügels »Magdalenberg« bei Villingen – Aspekte und Perspektiven. In: Villingen und die Westbaar (1972) S. 26–29.
- SCHWINEKÖPER, B.: Beobachtungen zum Problem der Zähringerstädte. In: Schau-ins-Land 84/85 (1966/67) S. 49–78.
- SPINDLER, K.: Magdalenberg. 1–2. 1971–1972. Villingen und die Westbaar. Hg. W. MÜLLER. (Veröffentlichungen des Alem. Instituts 32) 1972.
- Die Zähringerstädte. 700 Jahre Thuner Handwerk. Dokumente zum Städtebau des Hochmittelalters aus 15 Städten Süddeutschlands und der Schweiz. 1964.

*Schlüssel zu den Zahlen :**I Münsterviertel*

- 1 Pflughof des Klosters St. Georgen
- 2 Zeughaus
- 3 Kürnecker Sammlung
- 4 Kloster St. Georgen, seit 1648
- 5 St. Blasianer Pflughof
- 6 Zehntscheuren der Elendjahrzeitstiftung
- 7 Gebiet des Käferberges
- 8 vermutliche Münze
- 9 Haus des Stadtsyndikus (Stadtschreibers), Neues Rathaus oder Kaufhaus
- 10 Münsterpfarrhaus
- 11 Münster
- 12 Altes Rathaus
- 13 Spital am Platz des mittelalterlichen Heilig-Geist-Spitals

*II Hafnerviertel*

- 14 Wendelstein (mittelalterlicher Turm)
- 15 Vetersammlung, Dominikanerinnenkloster
- 16 mittelalterliches Gasthaus »Sonne«, Post (Posthalterei)
- 17 Clarissenkloster (Bickenkloster)

*III Rietviertel*

- 18 Amt des Klosters Katharinental
- 19 Franziskaner-Minoritenkloster; heutiges HL.-Geist-Spital
- 20 Zehntscheuer der Universität Freiburg
- 21 Kapuzinerkloster

*IV Hüfingerviertel*

- 22 Johanniter Kommende und Kloster St. Johann
- 23 Marstall der Johanniter

*Befestigung und Außenanlage*

- 24 Riettor
- 25 Obertor
- 26 Bickentor
- 27 Kaiserturm
- 28 Wachturm
- 29 Pulvertürme
- 30 »Bügeleisen«
- 31 Romäusturm
- 32 Erker

**7. Wertheim**

Die Stadt Wertheim liegt nahe der südöstlichen Ecke des großen Mainvierecks an der Mündung der Tauber in den Main. Sie befindet sich auf einer Landspitze (ca. 140 m ü.d.M.), die von den tief (ca. 160 m) in den Buntsandstein eingeschnittenen Flußtalern Tauber und Main gebildet wird.

Gegenüber der Taubermündung auf dem hochwasserfreien Ufer des Mains befindet sich die ursprüngliche Siedlung von Wertheim. Das Dorf mit dem späteren Zusatznamen *Kreuzwertheim* (vermutlich auf eine Gründung aus dem 7./8. Jahrhundert zurückgehend) erhält schon 1009 von König Heinrich II. das Marktrecht zugunsten des Würzburger Bischofs. Gegen Mitte des 11. Jahrhunderts treten erstmals die *Grafen von Wertheim* (deren Herkunft bislang ungeklärt ist) auf und errichten auf der linken Mainseite wahrscheinlich auf Eigengut, dem Bergsporn zwischen Tauber und Main, die Burg Wertheim. Nach Abriegelung der Landspitze durch Mauern entwickelt sich im Schutze der Burg eine Siedlung, auf die die Rechte des alten Marktes übertragen werden. In den folgenden vier Jahrhunderten bauen die Grafen Burg und Stadt für ihre sich zwischen Kurmainz und Würzburg entwickelnde, selbständige Herrschaft aus und machen sie zu ihrer Residenz. Ab 1556 (dem Tod des letzten Grafen von Wertheim) geht die gesamte Grafschaft an den Grafen Lw. v. Stolberg über und 1598 an die Grafen von Löwenstein, die sich während des 30jährigen Krieges in eine protestantische (Löwenstein-Wertheim-Virneburg) und eine katholische (Löwenstein-Wertheim-Rochefort) Linie teilen. Da sie in diesem Krieg auf verschiedenen Seiten stehen, wodurch je nach Kriegsglück eine Partei die Herrschaft ausübt, wird die Stadt mit in die Wirren hineingezogen, die für sie

nur von Schaden sind. 1806 kommt dann die Stadt mit der linksmainischen Grafschaft zu Baden und um 1810 fallen die rechtsmainischen Teile an Bayern.

Anfangs gehörte Wertheim kirchlich zu Würzburg als Bestandteil des Pfarrsprengels Reichholzheim. Schon 1522 beginnen die Grafen von Wertheim mit der Reformation und setzen sie mit Hilfe des Predigers J. Eberlin aus Günzburg in den nächsten Jahren fort. Gleichzeitig wird der kirchliche Besitz säkularisiert. Von 1530 an ist die Stadt und die Grafschaft lutherisch. Im Dreißigjährigen Krieg wird die Stadtherrschaft einmal katholisch, dann wieder lutherisch. Doch bis 1806 sind Katholiken und Reformierte als Bürger ausgeschlossen.

Schon 1183 wird Wertheim als *castrum* bezeichnet, womit wohl nicht nur die Burg, sondern auch die Burgsiedlung gemeint ist. Wertheim wird dann 1192 genauer als *suburbium castrum Wertheim* genannt. Kurz nach 1200 wird die Siedlung in einem Erbleihebrief der Grafen mit *oppidum* bezeichnet, was vermuten läßt, daß schon zu jener Zeit die vollen Städteigenschaften vorhanden sind (LANGGUTH). Bald darauf wird die Stadt nochmals allgemein mit *urbs* umschrieben (1214), während die Grafen v. Wertheim 1244 von der *civitas nostra* sprechen. 1306 ergeht an die Stadt von König Albrecht das Frankfurter Stadtrecht. Jedoch scheint kaum danach verfahren worden zu sein, denn 1333 verleiht ihr König Ludwig der Bayer das Gelnhäuser Stadtrecht. Für den Aufbau der Stadt in dieser Größe und mit dieser Ausstattung von Privilegien sind wahrscheinlich politisch-ökonomische Gründe (Residenz der Grafen) ausschlaggebend gewesen. Ein Stadtsiegel von 1306 ist wohl der einzig sichere Beleg für die vorhandenen Städteigenschaften in dieser Zeit.

Seit *Mitte des 13. Jahrhunderts* muß es ein *Stadtgericht* gegeben haben, an dessen Spitze ein Schultheiß steht, der zusammen mit den Schöffen den inneren Rat bildet. Ob allerdings auf Grund des Privilegs von 1306 eine *Ratsverfassung* mit bürgerlicher Selbstverwaltung eingeführt wird, läßt sich nicht nachweisen. Jedoch dürfte der Rat (aus innerem und äußerem bestehend) ein Mitspracherecht in innerstädtischen Angelegenheiten gehabt haben. Der Rat besteht aus 24 Mitgliedern, dessen Vorsitz der Schultheiß führt, die beide auf Lebenszeit gewählt sind. Zwei Bürgermeister, die von Jahr zu Jahr wechseln, stehen dem Schultheiß zur Seite, doch jede Wahl muß vorher vom Stadtherrn bestätigt werden. Nicht erst seit dem Königsteiner Kontrakt mit Lw. v. Stolberg (1562) kann sich die Stadt finanziell befreien, sondern schon seit 1351 kann das *Mitspracherecht der Bürgerschaft* nachgewiesen werden. Diese Unabhängigkeit in städtischen Angelegenheiten muß allerdings mit hohen Zahlungen an die Herrschaft erkaufte werden und nur in diesem Sinne kann man von einer bürgerlichen Selbstverwaltung reden, die jedoch im 18. Jahrhundert wieder eingeschränkt wird, als für den Schultheiß ein gräflicher

Beamter mit dem Titel eines Amtmanns eingesetzt wird.

Die Burg, im 12. Jahrhundert erbaut, ist im beginnenden 19. Jahrhundert nur noch als Ruine erhalten (I). Sie bestand vor ihrer Zerstörung durch kaiserliche Truppen 1634 aus einer Oberburg (Hauptburg: 1) mit Bergfried (25 m hoch), Pallas und Kapelle sowie einer Unterburg (Vorbürg: 2) mit Wohn-, Aufenthalts- und Verwaltungsgebäuden und einem bergseitigen Bollwerk. Ausgehend von einem Bergfried mit Zingel wird die Burg in mehreren Phasen erweitert (13. Jahrhundert Vorbürg) und von Zeit zu Zeit den wandelnden Bedürfnissen angepaßt. Sie kann ohne weiteres zu einer der größten Burganlagen Deutschlands gerechnet werden. Nach der Zerstörung diente sie dann der Bevölkerung als bequemer Steinbruch.

Innerhalb der Stadtwehre liegt die Stadt (II, mit Burg ca. 10 ha), deren drei Viertel sich im Uhrzeigersinn um den Marktplatz (Straßenmarkt) legen. Am Fuß des Hanges unterhalb der Burg steht die gotische Stiftskirche aus dem 14. Jahrhundert, daneben die Kilianskapelle (15), in der sich später die Lateinschule befindet. Zwischen Kirche (16) und Marktplatz wird eine platzartige Erweiterung von dem reich verzierten Engelsbrunnen aus dem Jahre 1574 geschmückt und östlich davon schließt sich das Rathaus (12, seit 1565) an. Im Süden schließt die Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'sche Hofhaltung (19) die Stadt gegenüber der Neustadt ab. Im Westen des Marktplatzes liegt die Marienkapelle (11: 1447). An der einzigen Brücke (mit Strohdach: 22) begrenzt das Zenthaustor (10) die Stadt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind von der ehemaligen Stadtbefestigung noch drei Tore und drei Türme, sowie Reste der Stadtmauern übrig. Auf dem linken Tauberufer befindet sich die sog. Übertauber (III: Tauberviertel) mit dem Spital (21), das schon seit dem 14. Jahrhundert vorhanden ist. Übertauber und Neustadt (IV) müssen schon vor 1333 bestanden haben, da sie in der Stadtrechtsverleihung von Lw. dem Bayer Erwähnung finden: *stat Wertheim in der mur und uzwendig der mur und auch jenhalf der brugg, swaz zu der stat gehoret*. Dies zeigt, daß schon zu jener Zeit die Stadt um die Neustadt und um das Tauberviertel erweitert sind.

Die Stadt ist eine planmäßige Siedlung, die eng mit der Burg verbunden ist und mit ihr eine fortifikatorische Einheit bildet.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts kann man Wertheim als Handwerkerstadt bezeichnen. Die Bürgerschaft besteht hauptsächlich aus Kleinhandwerkern (1816 noch 529 Handwerker und 20 Handelsleute). Seit dem Mittelalter sind die wichtigsten Einnahmequellen der Bürger der Weinbau und -handel, Fischerei, Schifffahrt und Tuchmacherei. Bedeutend sind für die Stadt die Einkünfte aus dem Mainzoll (seit 1183) und das Geleitrecht auf dem Main von Trennfeld bis Bürgstadt wichtig. Juden gibt es schon seit 1222 in

W. (9: Judenfriedhof 1406) und die Grafen von Wertheim werden wiederholt mit dem Judenregal belehnt. Aus der Einwohnerzahl (1617/3670 E, 1792/3372 E, 1810/3150 E) läßt sich ersehen, daß W. in die Kategorie einer kleineren Mittelstadt im Sinne der Zeit (SCHEUERBRANDT) gehört, die ihre volle Blüte im 16. Jahrhundert entfaltet und wohl auch auf Grund der Querelen der späteren Stadtherrn bis zum 19. Jahrhundert in Stagnation haften bleibt.

#### Literatur:

- LANGGUTH, E.: Wertheims Geschichte in neuer Sicht. In: 100 Jahre Volksbank Wertheim. 1968.  
 LANGGUTH, E.: Wertheim. In: Dt. Städtebuch 4. Hg. E. KEYSER. Baden. 1959 S. 171 174.  
 SCHEUERBRANDT, A.: Südwestdeutsche Städtetypen. (Heidelberger Geographische Arbeiten 32) 1973.

#### Schlüssel zu den Zahlen:

I Burg (seit etwa 1132 erbaut und 1634 zerstört)

- 1 Oberburg a Bergfrit von ca. 1132  
 b Kapelle (Anfang des 13. Jahrhunderts)  
 c Palas (Anfang des 13. Jahrhunderts)  
 2 Unterburg (im 13. Jahrhundert begonnen)  
 a Neues Archiv  
 b Oberes Bollwerk

#### II Stadt

- 3 Spitzenturm (seit 1200, um 1450 Umbau zu heutiger Form)  
 4 Maintor  
 5 Zolltor  
 6 Kanzlei der Grafen L.-W.-V. war vormals Stadthaus der Mönche der Kartause Grünau

- 7 einstiger Vaitshof  
 8 einstiges inneres Eichelator  
 9 Judenfriedhof (seit 1406)  
 10 Zenthaustor  
 11 Marienkapelle (1447 erbaut anstelle einer Judenschule)  
 12 Rathaus (seit 1565)  
 13 Kemenate, später Löwenstein-Wertheim-Rochefort Rentamt  
 14 Engelsbrunnen (erbaut 1574)  
 15 Kilianskapelle (erbaut 1472 als Gebeinhaus und seit 1604 Lateinschule)  
 16 Stadtkirche (von 1383–1419 erbaut)  
 17 Faultor mit Faulturm  
 18 Weißer Turm  
 19 Hofhaltung der Fürsten Löwenstein-Wertheim-Rochefort (seit 13. Jahrhundert Stadthof des Klosters Bronnbach, dann 1565 Umbau durch die Gräfin v. Eberstein, 1644-1672 weiterer Umbau in heutige Form durch den Fürsten Carl zu Löwenstein)

#### III Tauberviertel

- 20 Turm (vermutlich zum Mildener Tor gehörig)  
 21 Spital aus dem 13. Jahrhundert  
 22 Tauberbrücke mit Strohdach  
 23 Äußeres Fischer- oder Leberklingentor

#### IV Neustadt

- 24 christl. Friedhof (spätestens ab 1538)

Der Rekonstruktion des Stadtplans wurde ein Plan der Stadt W. von J. P. Krötsch aus dem Jahre 1823 zugrunde gelegt. Eine weitere wichtige Hilfsquelle stellte das zu obigem Plan gehörende Lagerbuch der Stadt Wertheim dar.

---

Historischer Atlas von Baden-Württemberg: *Erläuterungen*

Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

6. Lieferung 1977

Druck der Erläuterungen: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart